Die Mennonitische Rundschau



Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Ob all mein Glück zusammenbricht.

Ob all mein Glück zusammenbricht
Und dennoch nicht, und dennoch nicht
Will ich vom Glauben lassen;
Auf Gottes Gnade will ich bau'n,
Auf meinen Herrn und Meister schau'n
Und in Geduld mich fassen.

Gibt's wohl auf Erden einen Schmerz,
Der nicht in meines Heilands Herz
Sich hätte Bahn gebrochen?
Arm und verfolgt, verkauft, verschmäht,
Ward er zuletzt ans Kreuz erhöht,
Von Henkershand durchstochen.

Und alles trug er ohne Schuld,
Und alles nur aus Lieb und Huld,
Und aus der Sünde Ketten,
Aus Lug und Trug und Heuchelschein,
Aus ew'gem Tod und ew'ger Pein
Mich liebend zu erretten.

Mein Gott, mein Gott, du liebst mich sehr,
Sonst hättest du mich nicht so schwer
In deine Zucht genommen;
Du hättest auf der Pilgerfahrt
Gewiß mir jedes Leid erspart,
Wär's nicht zu meinem Frommen.

O du, mein Heiland, Jesu Christ,
Der du mein Kreuzvorträger bist,
O, reich' mir deine Hände!
Dir nach, dir nach geht meine Bahn
Und höher, höher, himmelan,
Bis an mein selig Ende.

(Julius Sturm.)

Ein Familienfest

Sonntag, den 12. September, bei Meade, Kansas.

Von jeher hat ja das Volk Gottes zu verschiedenen Zeiten Feste gefeiert, und nicht auf eigenes Gutdünken, sondern auf Gottes Befehl und Anordnung. Und zwar sollten sie dazu dienen, gewisse wichtige Begebenheiten besser dem Gedächtnis einzuprägen und durch die festliche Stimmung immer wieder zur Dankbarkeit anzuspornen. Wie schön ist es daher, wenn auch in dieser Zeit Kinder Gottes Feste feiern, als ganze Gemeinden und auch im engern Familienkreise. Dankbarkeit ist auch die beste Triebfeder, Feste ins Leben zu rufen. Undankbarkeit wird nie eine rechte Feststimmung aufkommen lassen.

Dankbarkeit war auch wohl die Ursache, die bei Geschwister Heinrich H. Harders den Gedanken und Entschluß entstehen ließ, zum Andenken an eine fünfundzwanzigjährige Ehezeit dem Herrn ein Fest zu machen.

Weil die Geschwister etwas nach außen wohnen, so fand die Verhandlung der Sonntagschule und die Predigt auch schon am Vormittage in ihrem Hause statt. Da mehrere Geschwister von Inman und auch Br. H. R. Voth von Goltry, Okla., zu diesem Fest gekommen waren, so hatten wir einen vielversprechenden Tag vor uns, und wir wurden über Erwarten gesegnet.

Schon am Vormittage hielten die Brüder Klaas Kröker, Jakob Pauls und H. R. Voth kurze Ansprachen und der Herr redete durch diese Brüder, Wort und Geist zu unsern Herzen.

Nachdem die Geschwister alle Gäste mit einem Mittagsmahl bewirtet hatten, wurde ein kurzes Festprogramm ausgeführt. Die Brüder, die vormittag mit dem Wort gedient hatten, hielten jetzt abwechselnd kurze Festreden und ein Chor half, die Stimmung durch Gesang erhöhen. Die Kinder taten das, was ein dankbares Kind gerne tut: auch durch ein passendes Gedicht den Eltern noch weiter Glück zu wünschen. Darauf brachten auch noch andere Kinder und Freunde Glückwünsche dar. Und als die Sonne am Scheiden war, da schieden wir voneinander mit dem Bewußtsein, daß auch in einer etwas abgelegenen Gegend ein segensreiches Familienfest gefeiert werden kann. Die Erde ist ja auch überall des Herrn, und ihm ist's ja gleich zu helfen wo viel oder wenig ist.

Hier ist man sehr mit Säen beschäftigt. Das Wetter ist recht kühl, grüßend,

B. A. Wiens.

Gnadental.

(Aus „Evangelisches Missions-Magazin", Verlag der Basler Missionsbuchhandlung. 1908.

Im Jahre 1694 — im gleichen Jahre, in dem der bekannte Gottesleugner Voltaire geboren wurde — ward in Holland eine Ausgabe des Neuen Testaments gedruckt. Es war ein kleines, holländisches Büchlein mit gotischer Schrift, das damals in Dorf und Stadt, bei hoch und niedrig Eingang fand. Manches Exemplar mag in jener Zeit wohl auch seinen Weg über das Weltmeer hinüber in die holländischen Kolonien, nach Amerika und nach Niederländisch-Indien gefunden haben. Doch darüber läßt sich heute nichts Bestimmtes mehr sagen. Aber fast 50 Jahre später, im Jahre 1737, befand sich das kleine holländische Testament unter den wenigen Büchern, die der Brüdermissionar Georg Schmidt mit nach Südafrika nahm, als er sich dort in der damaligen Wildnis des Kaplandes unter den verachteten Hottentotten niederließ, um ihnen mit dem Evangelium zu dienen. Hier, am Eingang einer Schlucht, der sogenannten Paviansklust, auf dem Grund und Boden des heutigen Gnadental, erbaute er sich eine Hütte und legte einen Garten in der Wildnis an. Er leitete die Hottentotten zu äußerer Arbeit an und lehrte sie graben, pflanzen und bauen; an den Abenden und Sonntagen hielt er gottesdienstliche Zusammenkünfte, denen 35 bis 50 Eingeborene anzuwohnen pflegten. Sechs Jahre wirkte er in dieser Weise unter den Hottentotten; da erhob sich, als er die Erstlinge derselben taufen und verschiedene Europäer in der Kolonie zum lebendigen Glauben an Christum führen durfte, heftiger Widerstand gegen seine Person und Wirksamkeit. In der Kapstadt entstand großes Aufsehen und Unwille, daß man die Schepsels, wie man die Hottentotten nannte, den Menschen gleichmache. Georg Schmidt wurde bei der damaligen holländischen Kolonialregierung angeschwärzt und ihm das weitere Taufen untersagt.

In seiner Wirksamkeit behindert und in seinem Amt von den Behörden nicht anerkannt, beschloß er schließlich nach Holland zu reisen, um sich hier zu rechtfertigen und die Erlaubnis zur uneingeschränkten Ausübung seines Berufs als Missionar auszuwirken. Nach rührendem Abschied von seiner kleinen, aus 47 Personen bestehenden Gemeinde trat er 1744 die Reise nach Europa an.

Er kehrte nimmer zu seiner verwaisten Herde in der Paviansklust zurück. Zwar fand seine bisherige Wirksamkeit in der Heimat die gebührende Anerkennung, aber vergeblich waren seine und der Brüdergemein-Bemühungen um Erlaubnis zur Rückkehr nach Südafrika und Wiederherstellung der Mission daselbst. Vergeblich warteten seine Hottentotten auf ihn, wie er denn auch seinerseits seine Pfleglinge nicht vergessen konnte und sie auf betendem Herzen trug, bis er 1785 in Niesky entschlief.

Nahezu ein halbes Jahrhundert verging, ehe das kleine Erbe von G. Schmidt von der Brüdergemeinde angetreten und die Mission in Südafrika wieder aufgenommen werden konnte. Im Jahr 1792 trafen ihre nächsten Sendboten dort ein und bauten wieder auf, was seit Georg Schmidt's Wirksamkeit zerfallen war.

Sieben Jahre darauf, am 17. Juni, 1809, berichtete eins der Unitätsmitglieder der Brüdergemeine, Bischof La Trobe, über die neue Missionsniederlassung an der Paviansklust an die Britische Bibelgesellschaft und bat dieselbe um Zusendung von Bibeln an die dortige Hottentotten-Gemeinde. Er schrieb bei dieser Gelegenheit:

„Durch die Gnade Gottes durften wir die von G. Schmidt im Jahre 1737 begonnene Mission unter den Hottentotten wieder aufnehmen, indem uns auf wiederholte Bitten die holländische Regierung endlich gestattete, 1792 wieder Missionare ins Kapland zu senden. Sie ließen sich an der alten Missionsstätte nieder, wo nur noch die Ruinen von Schmidt's Wohnung und der von ihm angelegte Garten die Spuren seiner einstigen Wirksamkeit aufwiesen. Inmitten des Gartens fand sich unter anderen Bäumen noch ein mächtiger Birnbaum, den seine Hand gepflanzt hatte. Der bescheidene Mann dachte damals wohl kaum daran, daß er damit den Grund zu einem Gotteshause und zu einer Schule legte, ja zu einem Tempel, worin sich dereinst die Herrlichkeit Gottes offenbaren würde. Seine Absicht, als er jenen Baum pflanzte, war lediglich die, dereinst einigen Nutzen aus ihm zu ziehen; aber es war ihm nicht vergönnt, seine Frucht zu genießen. Denn als das von ihm verkündigte Wort an den Hottentotten wirkte und eine kleine Gemeinde um ihn her erstand, mußte er seine Arbeitsstätte verlassen und nach Europa zurückkehren.

Mittlerweile wuchs sein Birnbaum empor und wurde der Tummelplatz der Paviane, die in jener Kluft heimisch waren, bis sie 1792 durch die Ankunft von drei Missionaren verscheucht wurden. Um die neuen Ankömmlinge sammelten sich alsbald von allen Seiten her eine große Anzahl von Hottentotten, die ihre Kraale neben der bescheidenen Wohnung der Missionare aufschlugen. Ihr Gotteshaus aber war der Birnbaum; unter seinem Laubdach versammelten sie sich morgens und abends, lasen und hörten Gottes Wort, beteten und sangen miteinander. Den Tag über aber diente der schattige Raum als Schulzimmer für ca. 200 bis 300 Kinder, die hier im Lesen und in den Heilswahrheiten des Christentums unterrichtet wurden.

„Diese Unterweisung ist denn auch bis auf diesen Tag fortgesetzt worden und zwar hauptsächlich an derselben Stätte, obschon seitdem eine geräumige Kirche für den öffentlichen Gottesdienst erbaut worden ist; denn nun sind es mehrere Hundert Hottentotten, die zur Gemeinde gehören und das Wort Gottes als ihren höchsten Schatz betrachten."

Dieser Brief von La Trobe erregte bei den damaligen Mitgliedern der Britischen Bibelgesellschaft, einem Steinkopf, Owen und Highes, die größte Freude, und gern kam man der Bitte um Zusendung von holländischen Neuen Testamenten nach. Mit einem holländischen Segelschiff wurde eine Partie, solcher ans Kap der guten Hoffnung geschickt; auf einem Ochsenwagen wurden sie von der Kapstadt aus über Stellenbosch nach Gnadental, wie jetzt die Pavianskluft hieß, befördert. Der Segen hievon blieb nicht aus. Am 27. Juni 1810, ein Jahr nach jenem Brief, berichtete einer der Missionare aus Gnadental nachstehendes Begebnis:

„Ein junges Hottentotten-Weib erzählte mir vor kurzem, daß sie mit Gott und ihren Lehrern, den Missionaren, gänzlich verfallen gewesen sei. In diesem Gemütszustand beschloß sie, Gnadental den Rücken zu kehren und soweit als möglich fortzugehen, um dann nach ihres Herzens Gelüsten zu leben. So machte ich mich denn, erzählte sie, eines Tages voll böser Gedanken auf den Weg. Als ich auf das offene Gefilde hinauskam, bemerkte ich hier zwei Schulmädchen, die auf dem Felde Brennholz sammeln sollten und sich in das Gras gesetzt hatten. Als ich mich ihnen näherte, sah ich, daß sie eins der neuen Bücher (ein Testament) vor sich aufgeschlagen hatten und laut daraus vorlasen. Als ich an ihnen vorbeiging, lasen sie eben die Worte: Hinweg mit ihm! Hinweg mit ihm! Kreuzigt ihn! — Diese Worte, die an mein Ohr schlugen, fielen wie ein Donnerschlag in mein verdüstertes Herz. Es war, als ob ich sie selbst gegen meinen Heiland ausgestoßen hätte. Ich fühlte mich so getroffen, daß ich ihn in meiner Herzensangst anrief, sich meiner zu erbarmen und mir meine Sünden zu vergeben. Nun kehrte ich auch wieder nach Gnadental zurück. Diese Umkehr wurde durch das Neue Testament, das Sie uns zuschickten, herbeigeführt. Von Ihnen empfing es jenes Schulmädchen, das sonst keines besessen hätte und auch nicht hätte darin lesen können."

Soweit der Brief des Missionars. Aber noch ein Blatt der Erinnerung liegt vor uns. Es war am Weihnachtsabend 1792, als die drei Missionare Marsveld, Schwinn und Kühnel an den verfallenen Mauerresten von Georg Schmidt's einstiger Wohnstätte standen. Da wurde von den Hottentotten ein altes, wohl 80jähriges Mütterlein herbeigeführt, das kaum mehr gehen konnte und sich vor Schwäche alsbald auf den Boden niederließ. Es war die alte Lena, die einzig Ueberlebende von den fünfen, die Schmidt seinerzeit getauft hatte. Als man sich darnach erkundigte, was Schmidt sie gelehrt hatte, erklärte sie, nichts mehr davon zu wissen, da sie alles vergessen habe. Erst als sie weiter gefragt wurde, ob er ihr nicht von Jesu Christo, dem Heilande der Welt, erzählt habe, da wachten alte Erinnerungen bei ihr auf und sie bejahte die Frage. Und als dann die Brüder von dem Zweck ihres Kommens redeten, da faltete sie ihre Hände und rief: „Nun, Gott sei Dank!", was jenen durchs Herz ging. Auch erzählte sie nun aus freien Stücken, daß sie noch ein Buch hätte, das ihr Georg Schmidt geschenkt habe. Es wurde geholt. Sehr gut verwahrt, steckte es in einem ledernen Futteral, das noch in zwei Schaffelle eingewickelt war. Man fand ein holländisches Neues Testament mit gotischer Schrift. Lena selbst konnte nicht mehr drin lesen; ihr Augenlicht hatte zu sehr abgenommen. Einer jungen Hottentottin, die von einem der Getauften lesen gelernt hatte, wurde das Buch gereicht. Sie schlug das zweite Kapitel des Evangeliums Matthäi auf und las die Geschichte von der heiligen Nacht und dem neugeborenen Jesuskindlein.

Auf den Trümmern der Niederlassung u. des Gemeindleins des entschlafenen Schmidt erhob sich dann ein hoffnungsreicher Neubau, zwar zunächst nur eine armselige, kleine Lehmhütte, aber doch eine Hütte Gottes bei den Menschen, der noch viele, viele folgen sollten. Auch die Wildnis wurde gelichtet, und neben dem Garten mit dem historischen Birnbaum wurde der Gottesacker angelegt und mit einer Rosenhecke umgeben. Dann wurde 1799 der Grundstein zum Gotteshaus gelegt, aber der Birnbaum blieb noch längere Zeit der Ort, wo man sich zu Gesang und Gebet versammelte. Am 3. Januar 1800 endlich trug man die alte Lena als letzte Zeugin aus den ersten Tagen der Missionsarbeit in der Pavianskluft zu ihrer letzten Ruhestätte auf den Gottesacker. Bald darauf, am Neujahrstage 1806, erhielt die Missionsstation Pavianskluft den Namen „Gnadental", denn Gottes Gnade war hier an den armen Hottentotten offenbar worden.

Wiederum waren Jahrzehnte vergangen und das neunzehnte Jahrhundert ging seinem Ende zu. Da machte der Vorsteher der Südafrikanischen Bibelgesellschaft Dr. Hole im Jahr 1884 eine Rundreise durch die Kolonie und besuchte Missionsstation Gnadental. Er wurde hier herzlich willkommen geheißen und mit allem, was ihn interessieren konnte, bekannt gemacht. Schließlich holte Missionar Hettasch ein kleines Kästchen herbei und öffnete es. „Sehen Sie da, das ist eine kostbare Reliquie", sagte er und entnahm dem Kästchen ein Neues Testament, alt und unscheinbar, aber ein wertvolles Andenken. Es war das holländische Neue Testament vom Jahr 1694, das einst Georg Schmidt der Lena geschenkt und das diese bis in ihr hohes Alter sorgsam aufbewahrt hatte. Das Kästchen aber, das ihm nun als

Aufbewahrungsort diente, war aus dem Holz des alten Birnbaums verfertigt, der einst zwischen dem Garten und dem Gottesacker stand. Die alte Lena hatte man zu Grabe getragen und der Birnbaum war abgestorben, aber das Neue Testament hatte sie überlebt. Vor allem aber hat das Gotteswerk in Gnadental, das durch die Verkündigung des Lebenswortes aus jener Wildnis hervorgegangen ist, allen Wechsel der Zeit überdauert.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, California, den 6. Oktober 1915. Montag abend, den 20. vorigen Monats, war das Datum, da ich von meinen Schwiegereltern Abschied nahm und ihr Sohn Ruben mich nach Cimarron fuhr, wo ich halb zwölf in der Nacht den Zug bestieg, nachdem ich mir ein Returnticket über Los Angeles, San Diego und bis San Francisco für nur $50.00 gekauft hatte, welches mir bis zum 20. Dezember Zeit gibt.

In Needles angekommen, mußte ich absteigen und den Zug nach Los Angeles nehmen, wo ich Donnerstag morgen, den 23., ankam .Ich nahm aber gleich den ersten Zug nach San Diego und kam dort denselben Tag 12 Uhr 30 Min. nachmittag an. Hier besahe ich mir die Stadt ein wenig, bezahlte $1.00 und fuhr auf der Diese Cliffs waren mir recht interessant, u. wir auch gleich die Sunset Cliffs besahen. White Star Line bis nach Point Loma, wo ich dachte, dies sei den Dollar wert. Wir eilten dann zurück, denn etwas nach sechs Uhr wollte ich den Zug nach Los Angeles zurück nehmen. Hier langte ich abends an, blieb übernacht und den nächsten Tag, am 24., besahe ich mir auch Los Angeles. Ich nahm die Hollywood Street-Car und fuhr bis nach La Bara; bezahlte 10 Cents für hin und zurück.

Etwas nach 5 Uhr abends verließ ich Los Angeles und fuhr über Fresno und Merced nach San Francisco, wo ich morgens 9 Uhr 40 Minuten am 25. ankam. Ich bezahlte 10 Cents für die Fahrt auf der Street-Car, um mir die Stadt etwas anzusehen. Dies ist eine Stadt von 560,000 Einwohner. Auf den Straßen ist ein großer Wirrwarr, und alles wimmelt von Leuten. Möchte, noch erwähnen, daß ich, ehe ich Frisco erreichte das Fährboot bestieg, um über die Bay zu fahren, was so 35 Minuten nahm.Draußen auf demEnde desBoots ging immerEiner hin und her.Ich fragte ihn,warum er es tue.Er sagte, er müsse auf die Leute aufpassen, wenn sie im Falle irrsinnig würden, dann wollten sie Selbstmord begehen, indem sie sich in die Bay hinein werfen.

Um 1 Uhr Nachmittag verließ ich San Francisco und fuhr über Stockton und Riverbank bis nach Winton, wo ich Samstag, den 25. 6 Uhr abends unter Gottes Schutz glücklich und gesund ankam. Ich traf Frau und Kinder in gesundem und muntern Zustande an. Gott sei Dank für seine Gnade, daß er uns trägt und erhält zu Wasser und zu Lande, sowie er auch mich glücklich heimgebracht hat.

In No. 38 der Rundschau soll es nicht heißen, daß ich von Winton, California, nach Cimarron, Kansas, gezogen sei, sondern ich ging nur dorthin, zumteil auf Besuch, zumteil in Geschäften.

Diese Woche gedenken B. T. Köhnen in ihr neues Bungalow einzuziehen, welches eine Zierde für Winton ist. Letzten Samstag eröffnete George J. Kick schon zum zweitenmal einen Fleischerladen hier in Winton. Das Geschäft geht nur langsam, aber man hofft, weiterhin wird es besser gehen.

Enoch Dirks baut sich einen Stall und T. T. Köhn vergrößert den seinigen. In Atwater ist vor einiger Zeit die Schreinerwerkstatt ganz niedergebrannt. Die Leute sind schon am Süßkartoffeln ausmachen, aber wieviel dieselben jetzt kosten, weiß ich nicht. Alfalfaheu, gepreßt, kostet jetzt $14. per Tonne. Letzten Sonntag erzählte uns Jakob Höppner, daß P. S. Warkentin von Escondido hier bei Winton auf Besuch war. Ich habe schon viel von ihm gehört und gelesen, aber gesehen habe ich ihn noch nicht. ob ich jemals die Gelegenheit dazu bekommen werde, ist zweifelhaft.

Einige Wochen zurück passierte auf dem State Highway zwischen Merced und Atwater ein gräßliches Unglück, indem ein Mann mit seinem Auto in rasender Fahrt einen Tramp überfuhr. Ein hinter ihm Fahrender hat den Verunglückten gleich aufgenommen und nach dem Countyhospital gebracht, wo er an dem darauf folgenden Montage an seinen Verletzungen starb. Es wird behauptet, daß der Verklagte unter $2500 Bürgschaft steht. Es kommt mir doch sonderbar vor, daß der Verklagte nicht angehalten hat, nachdem das Unglück geschehen war, dem Verwundeten Hilfe zu leisten. Dies zeigt, wasfür Menschennaturen es gibt, und erinnert mich an Luk. 10, 30.

Die Witterung ist trocken, kein Regen. mit Gruß,

J. B. Köhn.

Idaho.

Aberdeen, Idaho, den 18. September 1915. Werte Leser unsers Blattes. Auf Verlangen meines Nachbars und Bruders Cornelius Görtzen, ergreife ich die Feder um eine Nachricht im Besucher bekannt zu geben. Der liebe Bruder liegt schwer krank darnieder; nach Ausspruch des Arztes ist es Typhus Fieber. Der liebe Bruder hat zu Zeiten große Not im Leibe. Es ist Geschwulst in dem Magen und den Gedärmen vorhanden, welches ihm die große Not verursacht, und es ist sein Wunsch, daß diese Zeilen allen seinen Geschwistern, Verwandten und Freunden zur Nachricht dienen sollte, denn wir wissen nicht, was der himmlische Vater in seinem Rat beschlossen hat. Der liebe Bruder Görtzen ist sehr geduldig in seinem Leiden; er will so wie Gott will. Ja, die Geschwister haben einen schweren Stand dieses Jahr. Das Getreide war ihnen sehr beschädigt durch Hagel, und jetzt liegt er krank im Bett. Die Herbst Saat soll ausgestreut werden, und wer wird's tun? Jedoch unser Vater im Himmel will ja keinem mehr auflegen als er ertragen kann; an diesem Trost hält Bruder Görtzen sich. Ihr Lieben alle, die ihr Cornelius P. Görtzens Geschwister und Verwandten seid, kommt und besucht ihn, wer es kann, und gedenkt sein und seiner Familie im Gebet. Es ist jetzt gerade 7 Jahre zurück, als der liebe Bruder diese schwere Krankheit durchmachte. Wie oft ein Mensch diese Krankheit durchmachen kann, wissen wir nicht. Es kann sein, daß der liebe Heiland ihn heimrufen will. Wie immer es der Heiland beschlossen hat, laßt uns alle für ihn beten. Wir wissen ja alle, daß der liebe Heiland gerne Gebete erhört; das haben wir persönlich und auch in unserer Gemeinde reichlich erfahren, Ihm die Ehre dafür. Ja, das Gebet eines Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, und wenn wir uns alle ernstlich ins Gebet begeben für diesen lieben Bruder und seine Familie, so wird der Herr unsere Gebete gerne erhören. Bruder Görtzen ist ein treues Glied in unserer Bruderthaler Gemeinde, wollen alle beten.

Wir schauen hier schon sehr nach Regen aus. Der Winterweizen soll gesät werden, aber es ist so trocken, daß fast keine Aussicht ist, daß es keimen kann in solch trockener Erde. Wir hatten einen sehr trockenen Sommer; wie es überhaupt eine Ernte gegeben hat, ist uns ein Wunder. Einige haben noch ganz gut gedroschen, einige haben gar nichts gedroschen und einige nur sehr wenig. Der Hagel und die Hasen haben hier u.

da viel Schaden angerichtet. Aber wir sind dankbar für das, was wir bekommen haben. Wir wollen es hoch in Ehren halten.

Den lieben Geschwistern in Minnesota und sonstwo, diene zur Nachricht, daß wir hier in Idaho noch immer mutig auf dem Kampfplatz sind in unserer Gemeinde. Ja, wir sind froh und mutig, der Herr ist oft uns nahe. Am Sonntag nach der Sonntagschule erquicken uns die beiden Amts-Brüder Friesens mit zuherzengehenden Predigten. Auch dafür sind wir sehr dankbar. Ich muß schließen, Gedenket unser im Gebet. Euer Bruder,

Jno. J. Wiens.
U. B.

Kansas.

Montezuma, Kansas, den 25. September 1915. Werter Editor! Ich habe meine Adresse geändert. Jetzt ist sie nicht mehr Goltry, Oklahoma, sondern Montezuma, Kansas. Ich habe dort alles verkauft. Am 4. August hatte ich öffentlichen Ausruf, und nachdem dieser vorüber war, haben wir Freunde bei Meno, und Goltry, Oklahoma, besucht und sind dann nach Halstead, Kansas zu meinen Eltern gegangen. Da machten wir bei den Eltern und Geschwistern auch Besuch und auch bei Galva bei Freunden und Bekannten. Weil sie aber so stark mit der Feldarbeit beschäftigt waren, verließen wir sie wieder und fuhren mit der Bahn nach Moundridge und Newton und dann nach Halstead. Dort verweilten wir noch etliche Tage und eilten dann dem Westen zu nach Montezuma, wo wir jetzt unsern Wohnplatz haben.

Wir haben 16 Jahre in Oklahoma auf Schulland gewohnt, welches ich jetzt verkauft habe. Wir haben einen schönen Regen im Westen Kansas'. Die Leute sagen, es ist der trockene Westen, aber es ist auch noch eine Welt, hier wohnen auch noch Leute und zwar soviele, daß es schon eine Kirche geben soll, denn die Distriktschule ist zu klein.

Um Montezuma herum wohnen schon viele Leute und alle waren beschäftigt im Felde und beim Dreschen. Das Dreschen ist fast beendet, doch jetzt wird diese Arbeit durch den vielen Regen sehr aufgehalten.

Grüßend verbleibe ich euer Freund,

Henry T. Unruh.

Nebraska.

O'Neill, Nebraska, den 3. Oktober 1915. Einen Gruß und Wohlwunsch zuvor. Indem unsere leiblichen Geschwister und Freunde weit und breit zerstreut wohnen, von Oklahoma hinauf bis Saskatchewan u. soweit westlich als California, so gedachte ich mit Hilfe der werten Rundschau mehrere Fliegen auf einen Schlag schlagen zu können.

Den meisten von euch wird es wohl bekannt sein, daß wir seit dem vorigen Frühjahr in Holt Co. wohnen. Wir sind alle gesund und munter und auch recht dankbar dafür. Jedermann in seinem Teil ist fleißig bei der Arbeit. August und September sind arbeitsreiche Monate. Heumachen, Dreschen Pflügen und Säen geben reichlich Abwechslung in der Arbeit. Auch die lieben Weibsleut' haben ihre schönste Plage mit dem vielen Einmachen und Einkochen und dem Verschiedenen, das aus dem Garten eingeerntet werden muß. „Nasser April und kühler Mai füllt Keller und Boden und gibt viel Heu." Dieses Sprichwort erfüllt sich dieses Jahr voll und ganz.

Wir haben unser Getreide noch nicht gedroschen; mußten unsere Scheune abbrechen und eine größere bauen, um die schönen Früchte unter Dach bringen zu können. Das Ernteergebnis in der Nachbarschaft ist: Weizen bis 30 und Hafer bis 50 B. per Acre. Auch die Cornstauden im Felde stehen schwer und reich beladen mit den so schönen Aehren. Das Corn ist ziemlich hinter der Zeit zurück; der viele Regen und das kühle Wetter haben es merklich beeinträchtigt.

Vorigen Sommer war es trocken und außergewöhnlich heiß, diesen Sommer dagegen ist es ganz außerordentlich naß und kühl, Regen über Regen. Nachts hatten wir wieder einen tüchtigen Gewitterregen. Heuschober sieht man fast ohne Zahl. Da, wo vorigen Herbst vier Stock waren, sind es jetzt zwölf. Das Alfalfa haben wir dreimal geschnitten, und der vierte Schnitt ist jetzt so einen Fuß hoch. Kartoffeln gibt es reichlich, Melonen und Gartengemüse in Hülle u. Fülle.

Zwei Nächte haben wir etwas Frost gehabt, aber nicht so viel, daß er etwas schadete. Rosen und viele Blumen blühen noch so schön als je im Sommer oder gar noch schöner. Unsere vorjährige Einnahme war gut, die diesjährige aber wird sie natürlich übersteigen, d. h. wenn der Markt gut bleibt. Wenn Ernteertrag und Markt jahraus jahrein immer auf's beste wären, würde es uns nützen oder schaden? Sehr leicht könnte es eine Last für uns werden, unter der wir zusammenbrechen würden. Wird das Irdische nicht jetzt schon oft viel überschätzt? O der allmächtige Dollar, was bringt der nicht alles mit sich!

Vielleicht ist einer oder der andere, der noch etwas von dieser Gegend wissen möchte. Die Lage des Landes ist schön eben, kann fast nicht besser gewünscht werden. Meilenweit kann man fahren, ohne ein Schlucht oder einen Berg zu finden. Dennoch ist genug Fall, das das überschüssige Wasser abläuft; keine „Schluen", wo sich das Wasser sammeln und die Luft mit Krankheitskeimen schwängern kann. Weil das Brunnenwasser Nummero eins ist, ist es eine gesunde Gegend. Genügend Wasser findet man in einer Tiefe von 30 bis 50 Fuß. Viehzucht und Molkerei wird von vielen im Großen betrieben. Butter preist 30 Cents. Bei vielen ist die Farmerei nur so eine Nebensache, daher stehen gegenwärtig noch Getreide „Schocks" im Felde. Viel Getreide wird vier bis fünf Wochen hinter der rechtmäßigen Zeit eingebracht. Demnach wird denn auch die Feldarbeit getan. Was ist natürlicher, als daß der Ertrag dann auch kleinlich ausfallen muß? Das ist Grund und Ursache, weshalb der Preis des Landes noch nicht höher ist. Der Preis schwankt zwischen 30 bis 50 Dollars per Acre.

Ich will unsere Ecke durchaus nicht loben, sondern nur soviel sagen: Wenn es jemand unten im Süden sollte im Sommer zu warm oder im Norden im Winter zu kalt werden, der möchte getrost her kommen und seine Hütte hier unter uns aufschlagen, denn hier ist gut sein, und das Land ist hier nicht teurer wie dort. Auch hier wird es mitunter im Sommer recht warm und im Winter kalt, aber das sind nur vereinzelte Tage. Auch gibt es hier wie anderswo nicht jedes Jahr eine reiche Ernte; wenn auch schon viele Aecker bei dieser Jahreszeit mit einem üppigen Grün bedeckt sind, das bringt noch keine reiche Ernte.

Genug für diesmal. Hoffentlich bringt uns dies von allen Geschwistern und von vielen Freunden Briefe ein. Nebst nochmaligem Gruß,

F. J. Dick.

Canada.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 3. Oktober 1915. Eigenartig durchziehen tiefe Gedanken das sich nach Gott sehnende Herz, wenn man die weite Flur mit der diesjährigen reichen Ernte überblickt. Man findet sich nicht mehr ganz zuhause, und Wahrlich, es ist des Dankes wert! Und

wäre ein mancher nicht so tief in Wirtschaftsschulden, es könnte ein brausendes Lob zu unserm Vater Jehovah emporschallen aus dem Munde seiner hiesigen Kinder. Doch so wie es hier mancher gemacht hat, da helfen ihm seine Riesenwerte wenig, und die Ursache ist: „Die Augen wurden nimmer satt."

Ja, noch gibt es eine Stätte, wo die müde Seele, welche erst durchgedrungen, zum endlichen Frieden gelangen kann. Noch sehnt sich die schmachtende Natur nach jener Stätte, wo der lachende Friede ewig grünen wird. Nur stille, du harrende Seele, bald sind wir am Ufer des Hafens angekommen, wo man ewig singen wird, wo man den schaut, nach dem sich das Herz hier sehnte. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen? Also wird es unserm himmlischen Vater schließlich gefallen, nach Erfüllung alles dessen, das noch kommen soll, die Seele einzubringen zur ewigen Ruhe.

Manche sind hier mit Dreschen beschäftigt; andere fahren ihre Garben zusammen. Ich auch. Das Resultat des Dreschens ist ein befriedigendes ,denn Weizen gibt es 25 bis 42 Buschel vom Acre, Hafer von 20 bis 40 und darüber. Wir haben hier häufig kleine Regenschauer zu verzeichnen , so daß es mit dem Dreschen nur langsam geht. Zum Pflügen könnte es nasser sein. Br. Wall in Main Centre sieht sich in seinem beschaulichen Ruhestande nach Beschäftigung um und hat einen im Posthause befindlichen Kleinhandel mit Schreibutensilien übernommen. Vielen Dank, Freund A. L. Töws in Manitoba, für deine Nachrichten! Ja ja, der Lehrerberuf bringt häufigen Wohnungswechsel mit sich. Mit nachträglichem Brudergruß von

P. H. Penner.

Ein Brief aus Deutschland.

Kulingen, den 20. August, 1915. Lieber Schwager und Schwester! Ein Jahr des Krieges liegt hinter uns und wir dürfen sagen: Bis hierher hat der Herr geholfen Es ist nicht geworden, was unsere Feinde wollten: daß wir aushungern sollten. Wir haben gegessen, sind satt geworden und es sind noch viele, viele tausend Zentner Getreide übrig geblieben, und die diesjährige Ernte ist im Durchschnitt auch gut. Bei uns hat es wenig Stroh gegeben, aber zu dem Verhältnis viel Körner. Kartoffeln waren im Vorjahre viel und die Aussicht ist in diesem Jahre auch gut. Im Sommer sah es traurig aus, wir hatten keinen Regen, so daß auf dem Lehmboden da sGetreide nicht aufging, aber wenn Gott geben will, gibt er auch ohne Regen. Wie der Roggen in der Scheune war, setzte der Regen ein, nun ist alles wieder lebendig. Der trockene Sommer war besonders günstig für die Krieger, welche im sumpfigen Weichselgebiet in Polen kämpfen mußten. Jetzt ist ganz Polen in unserem Besitz. Heute fuhr unser Kaiser hier durch nach Warschau. Oben stehen unsere Truppen vor Riga. Wenn Rußland nicht bald nachgeben wird, dann wird es deutsche Truppen vor Petersburg sehen. Unsere Feinde haben diesmal die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Sie müssen jetzt bitter daran glauben, was es heißt, Deutschland gänzlich vernichten zu wollen. Es geht bei uns jetzt wie vor 100 Jahren in dem Freiheitskriege: alles ist Soldat und die Begeisterung ist so groß, daß wer nicht so genommen wird, freiwillig geht. Ein Beispiel: In Waldorf, K. Elbing, hatte der Besitzer Penner fünf Söhne im Felde. Als die Nachricht kam, daß alle fünf gefallen seien, meldete sich der sechste und letzte freiwillig, indem er sagte: „Entweder zum Siege oder zu meinen Brüdern."

Unsere Söhne und Schwiegersöhne, außer Reinhold, sind noch alle am Leben. Johann, Hein. Moritz und Wilh. Laudien sind zusammen bei einer Kompagnie. Wenn einer von ihnen schreibt, heißt es in jedem Brief: „Wir sind noch alle drei."

Nun, werdet ih rsagen, wenn alles im Kriege ist, wie werdet ihr dann mit der Arbeit fertig? Die Sache ist so: Wir haben ungefähr 1½ Millionen russische Soldaten als Gefangene, dann noch die vielen Franzosen, Engländer und Belgier, die müssen arbeiten. Es geht bei uns alles seinen Gang wie zu Friedenszeiten, in der Industrie und Landwirtschaft. Auch Bahnen, die angefangen waren, werden fertig gebaut. Wir haben seit April 30 Mann russische Gefangene, denen wir nur das Essen geben. Während ich hier schreibe, kommt ein Telegramm: „Die Festung Nowo-Georgiewsk gefallen, 20,000 Russen gefangen, 400 Geschütze erbeutet." Wir haben 147,000 Quadratkilometer erobertes Gebiet von Rußland. Von Frankreich haben wir auch ein großes Stück und Belgien ist fast ganz in unserem Besitz. Wir als Deutsche können stolz sein auf unser Heer. Manche, drei bis vier Mal verwundet, melden sich, sobald es irgend geht, wieder an die Front. Aber wir vergessen nicht, Gott die Ehre zu geben und unser Herrscher auch nicht, denn der ist der Lenker aller Dinge und wird Rußland strafen für alle seine Greueltaten, die die Russen in Ostpreußen und auch in ihrem eigenen Lande verübt haben. Kürzlich schnitt sich ein russischer Oberst, welcher in unserer Gefangenschaft war, die Pulsader durch daß er starb, weil er für solche Greueltaten zur Verantwortung gezogen werden sollte. Die Russen sind auf der ganzen Kampffront im Rückzug. Hin und wieder stellen sie sich noch mit letzter Kraft zum Kampf. Wo sie zurück gehen, nehmen sie alles Zivil mit, verbrennen Häuser, Scheunen mit Getreide und was auf dem Felde ist, wird vernichtet. In Kurland hat man sogar Wälder angesteckt. Doch alles dies bietet unsern Truppen keinen Aufenthalt. Von hier aus werden ganze Züge voll Eisenbahnschienen nachgefahren, wo die Eisenbahnregimenter gleich bauen und Lebensmittel und Munition nachschaffen.

Eben las ich in der Zeitung, daß die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt des Feindes in Polen, nach hartnäckigem Widerstand genommen worden ist. Die gesamte Besatzung, 6 Generäle über 85,000 Mann, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze belief sich auf über 700. Der Umfang des genommenen sonstigen Kriegsmaterials läßt sich noch nicht übersehen. Jetzt, meine Lieben, habt ihr einen Begriff von unserer Lage, da es nicht so schlimm um uns steht, wie Eure Blätter melden. Es ist nur das eine schlimm, wen es betrifft, daß der einzige Sohn, oder 5, 6 und 7 Söhne aus einer Familie gefallen sind und solche Nachricht kommt nur zu oft. Wann wird die Zeit kommen, wo wir uns wieder werden mit den lieben Unsern begrüßen können in der Heimat? Ein mancher wird noch sein Grab finden in fremder Erde. Gott gebe Gnade, daß sich bald die Völker zum Frieden neigen.

Nun, lieber Schwager, frägst du nach Onkel Müller. Der ist mit seinen älteren Söhnen auf Astrachan als Gefangener seit November vorigen Jahres. Die Tante war zu der Zeit, als ich die Nachricht erhielt von Prediger Karl Füllbrandt, in Kleefeld mit den kleinen Kindern, wird aber vielleicht jetzt schon ihrem Mnane nachgeschickt worden sein. Meiner Schwiegertochter Schwester hat ihren Mann nach 10 Monaten in Sibirien wiedergefunden. Füllbrandt kam mit großer Mühe aus Odessa über Rumänien und Oesterreich nach Hannover zu seinem Sohne, welcher dort Prediger ist. Er war in der Stadt an der Post eine Zeitlang

beschäftigt und wollte dann seinen Sohn, wie der aus Hannover versetzt wurde (denn er war auch Soldat, blieb aber in der Stadt und bediente Sonntags die Gemeinde) im Amt vertreten. Er schrieb mir einen langen Brief und schrieb auch mehrere Artikel in der Rhein Traube über die Schreckenstage der Deutschen in Rußland bei Ausbruch des Krieges. Seine Söhne, außer diesem einen sind auch in rissischer Gefangenschaft. Der eine, welcher in Amerika gewesen ist, wohnte in Odessa bei Ausbruch des Krieges und kam dann auch in die Gefangenschaft, weil sein Paß als amerikanischer Bürger aus war. Doch mit Hilfe des Konsuls und 500 Rubel hat ihn seine Frau frei bekommen. Dieser hat nun viel erzählt, wie es dort zugeht. Jeder Gefangene muß von seinem Gelde leben, erfriert oder verhungert er, darum kümmert sich die Regierung nicht. K. Füllbrandt hat hier aber nicht lange gelebt, nach einigen Monaten starb er. Seinen Brief werde ich aufbewahren, wenn Du herkommst, sollst Du ihn noch lesen. Bei uns werden keine Zivilgefangene gemacht, außer denjenigen, welche bei Ausbruch des Krieges hier waren, und diejenigen gehen drei umher und verdienen Geld. Nun der treue Gott erhalte Euch dort und uns hier in seiner Gnade, daß wir uns wiederfinden in der Ewigkeit. Viele Grüße an Euch und Eure Kinder Bergs und Krupken und Neubauer von uns und unsern Kindern. Noch eins: betet für uns, oder noch besser hört auf mit Kriegsmaterial liefern, damit des Blutvergießens ein Ende werde.

Joh. Schritts.

(Eingesandt von Gottf. Berg, Korn, Okla.)

Auf der Landsuche für eine Mennoniten-Kolonie.

Von P. P. Kroeker.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen waren wir in den Gebirgen. Was eine Gebirgigs-Ansicht, die auf jeden Zoll wechselt und sich immer neu formiert, in ihrer Sommer- und Wintertracht hie und da erscheinend, für einen Mann von der Präarie ist, der sich nach solchen Ansichten gesehnt hatte, kann nur der verstehen, der erst mitten drinnen ist und in vollen Zügen schwelgt. Wer hat ein Gebirge je richtig beschrieben? Wird es einem Sterblichen je zu Teil werden, es tun zu können? Die Rangbevorzugnis wäre zu groß, und, trotzdem ich sicher bin, daß ich nur als ein kleines „A" gegen ein ganzes Alphabet in Form eines Geschichtsschreibers gelten kann, würde ich mich nicht scheuen, an dem Neid- und Rangstreit eines solchen zu beteiligen. Aber wer Gottes Ebenbild trägt, kann es nicht widerstehen, von der Natur ergriffen zu werden, wenn er von der Prarie auf die Gebirge kommt. Hier zur Rechten ein Abgrund von mehreren hundert Fuß tief, und da zur Linken ein anderer in derselben Weise hoch. Alles ein solider Fels. Die verschiedendsten Formen bildend, die verschiedendsten Kleider tragend, immer neu und immer alt, gefüttert und getränkt von der blauen Luft, mit den spielenden Bächlein und reizenden Strömen zu ihren Füßen und den baumwolligen immer wieder verschwindenden und immer wieder zurückkehrenden Wolken um ihren Häuptern gepudert, ragen die, keinem Elemente weichenden Berge im Angesichte der Erde hervor und verkünden die Allmacht und Weisheit Gottes, unseres Schöpfers. Was ist der Mensch dagegen! Fühle dich selbst und fühle deinen Gott! Kannst du es? Er ist immer da, und wo bist du? Er bleibt immer dasselbe, und sein Ebenbild? — Was tun die weißen Schneekappen da hoch drüben? Sie füllen die Steinritzen tief unten mit dem süßen, unaufhaltsamen grollenden und schäumenden Flüssen. Von der „großen Teilung" an hältst du den Tropfen nicht bis er entweder jemand etwas Gutes getan oder das Ziel, den großen Ozean erreicht hat. Sind die Steine unten im Wege, so wartet er bis sein Bruderlein kommt, und mit vereinigter Kraft überspringen sie die Sperre mit solcher Gewalt, daß wohl einige von ihnen hoch in die Luft müssen; aber weichen tun sie nimmer. Der Mensch allein versucht sie in Bahnen zu leiten, und oft gelingt es ihm. Er räumt auch die Steine mit Hilfe des Schießpulvers weg, damit die Bahn laufen kann und die Schiffe ihren Weg finden, aber was ist das gegen das Hinwegräumen der Berge, das noch einmal stattfinden soll! Alles dieses und noch viel mehr predigt das wunderschöne Panorama, das eine ganze Bibel für sich ist, die unerschöpflich bleiben wird, wie Gott unerforschlich ist. Komme mit, und wir wollen in Gemeinschaft in dieses schöne Buch schauen! Scheue nicht die paar lumpigen Dollars, die seinerzeit weit unter diesen Bergen verborgen lagen und so viel Unheil in der Welt angerichtet haben, weil sie blutdürstig sind. Die Berge sind mit ihrer Stille viel besser.

Nachdem ich am zweiten August mit Herrn F. L. Murduff im Prince George bekannt geworden war, an den ich von der Grand Trunk Bahn ein Empfehlungsschreiben hatte, fuhren wir am Nachmittage etwa drei Meilen aus der Stadt, die Gegend zu besehen. An Herrn Thompsons Farm sahen wir schönes Getreide, und wie das Land geklärt und gebrochen wird. Ich sandte eine Probe davon nachhause. Nahm zwei Bilder auf dieser Farm, die ersten in meinem Leben. Hier hatte ich zum ersten Mal in B. C. Streit und dieses gerade mit dem ersten Farmer in B. C. Ich hatte mir vorgenommen, nach allen Verhältnissen in B. C. zu fragen, und weil ich Furcht hatte, die Leute könnten mir ausweichende und vielleicht nicht ganz wahrheitsgemäße Antworten geben, so fragte ich sie mitunter recht verdreht. So sagte ich zu Herrn Thompson, nachdem ich ihm sein Haferfeld gelobt hatte und um die erste Antwort über die Möglichkeit eines frühen Herbstfrostes zu bekommen: „Ja, Sie haben wohl ein schönes Feld, aber das kann ja doch nicht austragen, weil sie in etwa zwei Wochen doch sicher einen Frost zu erwarten haben, der ihnen das schöne Feld töten wird." Wie vom Blitz getroffen (aber nicht tötlich? Ed.), trat er auf mich zu u. schalt mich einen grünen verrückten Saskatchewaner, der nur gekommen sei, B. C. schlecht zu machen, und meinte, wenn er Anteil an der Regierung hätte, würde er eine strenge Kontrolle aufstellen und solche Kerle von Saskatchewan nicht hereinlassen, damit sie das schönste Klima in der ganzen Welt verschreien könnten. „Wir haben keinen Frost so früh hier in B. C., wie ihr da in Saskatchewan habt, der euren Weizen so verfriert, daß nicht die beste Hausfrau mit der besten Hefe in B. C. gescheites Brot davon backen kann. Wir haben hier keine Fröste, die unser Getreide vor der Zeit reifen. Ich bin schon neun Jahre hier und habe noch keine Mißernte, noch frühen Frost gesehen, der unserm Getreide geschadet hat. Packt Euch von dannen." Trotz all meinen Versuchen, ihn zu überzeugen, daß ich nicht gekommen, B. C. schlecht zu machen, sondern nur zu sehen, und daß ich selbst große Lust hege, B. C. zu meiner Heimat zu machen und trotz all meinem Zugeben, daß sein Boden der beste Boden sei, weil ich es freilich auch nicht glaubte, war es mir unmöglich, versöhnlich mit dem Manne auseinander zu gehen. Ich nahm mir vor in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein, nicht aber von meiner Fragemethode abzuweichen. —

Ich sahe hier verschieden bewaldetes

Fortsetzung auf Seite 9.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

20. Oktober 1915.

Editorielles.

— Jetzt haben wir endlich die Presse in Ordnung, können jedoch diese Nummer noch nicht in der gewöhnlichen Größe machen; hoffendlich aber die nächste.

— Wir haben noch wieder ein paar sehr schöne Tage gehabt, nachdem es schon einmal recht kühl war und wir schon stark an den kommenden Winter erinnnert wurden.

— Gottes Gnade ist noch täglich neu über uns, und mahnt uns, uns daran ein Beispiel zu nehmen, und in seinem Dienst täglich mit neuem Eifer und Mut unser Werk zu tun und Christi Fußstapfen nachzuwandeln.

— Nach den Worten des weisen Salomo hat alles seine Zeit, auch Bauen und Niederreißen. Hiernach müssen wir in Amerika uns jetzt in der Zeit des Bauens befinden, denn es wird viel von Bauen und weniger von Niederreißen berichtet. Auch hier in unserer Umgebung wird viel gebaut. Wenn wir den Blick von der Arbeit nach dem Fenster richten, so sehen wir tagtäglich die Arbeiter an neuen Gebäuden hantieren. Niederreißen ist oft notwendig, aber Bauen zeugt auf den ersten Blick von Leben.

— Von Stern, Alberta, schreibt P. Töws: „Wir hatten die denkbar beste Witterung zum Ausreifen des Getreides und zum Heumachen, und die Ernte ist vielversprechend. Das Dreschen hat begonnen, aber zu reichlich Feuchtigkeit hat in den kürzer werdenden Tagen eine unliebsame Unterbrechung bereitet. So gibt es Anlaß zur Uebung in Geduld, sowohl in niederer als auch in höherer Richtung an dem durch den Propheten, Jesaia 55, 7—11, gegebenen Wort von seinen höheren Gedanken und Wegen zu lernen."

— Und müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen, sagte Jesus zu seinen Jüngern, Matth. 19, 22. Auch die Juden erfuhren von der Welt Verfolgung und Haß, aber immer nur dann unterlagen sie und mußten wirklich leiden, wenn sie den Herrn ihren Gott verlassen hatten. Sobald sie sich zu ihm kehrten von ganzem Herzen, befreite er sie von ihren Widersachern und schaffte ihnen Ruhe. Mit den Nachfolgern Jesu ist es aber anders. Je treuer sie ihrem Herrn nachwandeln, desto mehr haßt sie die Welt. Daß wir in so gutem Frieden leben, ist wahrlich kein Verdienst der Welt, sondern diese Friedenszeit ist uns von Gott geschenkt, damit wir Gelegenheit hätten mit dem uns anvertrauten Pfunde zu wuchern; doch es kommt die Nacht. da niemand wirken kann.

Daß die Feindschaft der Welt gegen das Christentum noch nicht für immer tot ist, sehen wir an den Verfolgungen, unter denen die christlichen Armenier gegenwärtig zu leiden haben. Armenien liegt im Süden vom Schwarzen Meer in Asien, und gehört teils zur Türkei, teils zu Rußland. Die unter türkischer Herrschaft stehenden Armenier werden von den Mohammedanern stets mit argwöhnischen Augen betrachtet, schon um ihres christlichen Glaubens willen sind sie ihnen verhaßt, und dann kommt noch der Verdacht hinzu, daß dieselben sich von der Türkei lossagen und sich den übrigen unter russischer Herrschaft stehenden Armeniern anschließen möchten, mit welchen sie eines Glaubens sind. Es bedarf daher nur einer Kleinigkeit, den Haß und die Verfolgungswut der mohammedanischen Bevölkerung dermaßen zu steigern, daß sie Gesetz und Ordnung vergißt und sich über die wehrlosen Armenier ergießt, ihre Dörfer plündernd und niederbrennend und die Bewohner mordend. Weil nicht nur die mohammedanische Bevölkerung die Armenier haßt, sondern auch die türkische Regierung dieselben immer im Verdacht der Treulosigkeit hat, so dürfen diese armen Leute auch nicht einmal auf den Schutz der Regierung hoffen. Daß unter solchen Umständen die Armenier sich nach Befreiung sehnen und ihre Liebe zu ihrer Regierung nicht sehr warm ist, kann man sich leicht denken, und Kenner des Orients sind der Ansicht, daß auch jetzt hier und dort kleinere politische Erhebungen, besonders an der Grenze, stattgefunden haben, und verlockt durch die günstigen Umstände während dieses Krieges, Versuche gemacht worden sind, das türkische Joch abzuschütteln. Hierauf hat die türkische Regierung eine Strafexpedition nach jenen Gegenden geschickt. Ueber die Arbeit solcher Straferpidition schreibt der „Zionspilger" aus der Schweiz Folgendes: „Das arme Volk, der Revolution beschuldigt, wurde überfallen, in vielen Gegenden von Haus und Hof vertrieben, und unter den schwersten Entbehrungen zu wochenlangen Wanderungen gezwungen. Da fast alle Männer im Kriege sind, so trifft das schreckliche Los der Verbannung zumeist die unschuldigen Frauen und Kinder. Welche Drangsale diese Aermsten erdulden mußten, geht am deutlichsten aus Berichten von Augenzeugen hervor, die kürzlich hierhier (nach der Schweiz) gelangt sind. Eine Baslerin, die seit Jahren als Lehrerin in Armenien tätig ist, erzählt, daß sie nach dem Durchzug einer Kolonne von Verbannten am Wegrand fünfzehn Säuglinge fand, die von den erschöpften Leuten zurückgelassen wurden." — Aus einem Brief von Adana berichtet dasselbe Blatt weiter, daß dreizehn- bis fünfzehntausend Armeniern aus ihren Dörfern und Besitztum plötzlich herausgerissen wurden, um in wüste, bisher unkultivierte Gegenden verpflanzt zu werden. Oder eine Anzahl junger Männer wurden angeblich zum Militärdienst eingezogen, dann aber zum Straßenbau verwendet und eines Tages von den sie Bewachenden bis auf den letzten Mann niedergemacht. An anderer Stelle wurde eine große Anzahl Armenier ins Gefängnis gesteckt und nach und nach alle umgebracht. Zwei Aerzte wurden dann gezwungen, zu bescheinigen, daß diese alle an Typhus gestorben seien.

Das ist recht türkisch, wird aber in der Türkei als eine selbstverständliche Maßregel zur Aufrechterhaltung der „türkischen" Ordnung angesehen. Dagegen hilft all unser Verdammen und Verurteilen nichts.

Wir sehen ein, daß wir durch Mißwilligung der türkischen Regierungsweise nichts ausrichten können, aber meinen, die Regierungen der christlichen Staaten sollten etwas in dieser Angelegenheit tun, und wenn alle darin einig wären, würde die Türkei ihnen nachgeben müssen und die Christenverfolgungen ein für alle Mal abschaffen. Aber darauf warten wir vergebens; wenn die europäischen Staaten

heute im offenen Kriege einander bekämpfen, so stehen sie sich auch in Friedenszeiten gegnerisch gegenüber. Was der eine mißbilligt, wird vom andern gutgeheißen, und was der eine zu fördern sucht, wird vom andern möglichst gehindert. Der starke Einfluß, den die Engländer in der Türkei früher hatten, hätte sicher ausgereicht, diese zu bestimmen, dafür aufzukommen, daß die schrecklichen Massakres, von denen wir in den letzten Jahren oft hörten, nicht eine so große Ausdehnung und Furchtbarkeit annehmen konnten. Aber England hütete sich, von seiner Macht für die Armenier Gebrauch zu machen. Heute, wo Deutschland und die Türkei beide Gegner Englands sind, kann dieses vor lauter Mitleid mit den armen Armeniern nicht ruhig bleiben, bis es nicht die Vereinigten Staaten-Regierung bewogen hat, bei der türkischen Regierung in Bezug der in Armenien stattgehabten Christenverfolgungen vorstellig zu werden. Wir können aber sicher sein, daß dies Mitleid weiter nichts ist, als der Wunsch, Deutschland als Verbündeten der Türkei in den Augen aller Welt, und besonders Amerikas, herabzusetzen, als ob es seinen mohammedanischen Verbündeten noch christliche Tugenden hätte beibringen sollen. Man will es der Welt auf diese Art beweisen, daß die Deutschen wirklich solche Barbaren sind, als welche sie seit Beginn des Krieges hingestellt wurden. Und dabei geht es so, wie den Hohenpriestern auf ihrer Gerichtssitzung, die nach einem Vorwandte suchten, Jesum dem Landpfleger zu überantworten, ihre falschen Zeugen aber nicht stimmten. Sein Tod war bei ihnen beschlossene Sache, und da mußte irgend etwas herhalten, ihn zum Tode zu bringen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie und ihre Pläne von Pilatus und vom Volk durchschaut werden möchten.

Daß Deutschland in Bezug auf diese Christen-Schlächtereien früher seine Schuldigkeit getan hat, wollen wir durchaus nicht behaupten, doch wenn es heute wegen seinen eigenen Sorgen wenig Lust verspürt, sich noch um die inneren Angelegenheiten der Türkei zu kümmern soweit dieselben nicht in engem Zusammenhang mit den eigenen gegenwärtigen Interessen stehen, darf niemand wundern; aber es berührt uns doch ungenehm, wenn hiesige deutsche Zeitungen die Sache ganz leicht hinzustellen versuchen oder uns sagen wollen, daß es an der Zeit sei, der türkischen Regierung die Ordnung ihrer innern Angelegenheiten selbst zu überlassen, man habe sich früher viel zu viel in dieselben eingemischt. Freilich hat man das getan, aber nicht, um solche Uebelstände wie den in Rede stehenden abzuschaffen, sondern um zu herrschen und auszubeuten.

Es sollte uns freuen, wenn die Vorstellungen unserer Regierung bei der Pforte etwas zur Erleichterung des Loses der Christen in der Türkei beitragen werden, einerlei ob sie aus Menschlichkeitsrücksichten oder sonst aus irgend einem Grunde gemacht werden; der Dank dafür gebührt Gott.

Aus Aus Mennonitischen Kreisen.

J. J. Kröker, Korn, Okla., schreibt den 8. Oktober: „Wenn es nicht zu viel verlangt ist, dann möchte ich bitten, meine Rundschau bis auf weiteres nach Hillsboro, Kans., zu senden. Wir gedenken uns dort einige Zeit bei unsern Kindern aufzuhalten." (Es ist gern geschehen. Ed.)

Jakob P. Siemens, Riedescul, Herbert, Sask., schreibt den 24. September: „Ich glaube, gegenwärtig ist den Leuten hier nicht ganz wohl, denn die Witterung ist nicht passend, die Ernte, die der Herr uns geschenkt hat, in Sicherheit zu bringen. Es ist oft Regenwetter, und das hindert beim Dreschen sehr. Aber wenn es dem himmlischen Vater gefällt und er es für findet, daß wir solche Ernte bekommen, so wird er auch wissen alles herrlich zu seinem Ziel zu führen. Etliche haben schon ausgedroschen und dreißig bis vierzig Buschel vom Acker bekommen. Wenn die Unkosten nicht so groß wären und nicht so viele Leute von diesem leben wollten, wäre dem Farmer mit solcher Ernte weit geholfen."

G. D. Reimer, Dallas, Oregon, schreibt: „Lieber Bruder Wiens! Da das Jahr wieder dem Ende zugeht, wo wir, wenn möglich, alles gern bezahlen, so schicke ich dir für die Rundschau und dem Jugendfreund $1.25. Wir sind schon sehr neugierig, einmal wieder etwas von Rußland zu hören; aber wenn Briefe nicht durchgehen, so ist es auch wohl unmöglich für die Rundschau. Wer weiß, wie es den lieben Unsern dort in Asien geht. Alles, was wir für sie tun können, ist beten." (Leider dürfen wir die Rundschau noch nicht nach Rußland senden, und die Nachrichten von dort sind auch fast gleich Null. Wir hofften, daß es bald Friede werden würde, aber wir haben uns darin gerade so getäuscht wie die kriegführenden Mächte, da sie am Anfang des Krieges glaubten, derselbe werde in einigen Wochen beendet sein. — Dank für die Abonnementserneuerung. Ed.)

Fortsetzung von Seite 7.

Land und fragte meinen Führer immer, wie er dieses mit dem in Aussicht genommenen vergleiche, und bekam verschiedene Antworten. Wir hielten dann noch bei Mr. Hagerthy an, der sieben Kühe melkt und die Milch zu 15 Cents im Sommer und 25 Cents im Winter per Quart in der Stadt verkauft. Hätte der alte Goldsucher von Alaska jemals gute Milchkühe gesehen, so würde er anstatt sieben nur drei mit denselben Resultaten melken. Seine Schweine, die er mit Milch auffüttert, hat er alle mit 12 Cents per Pfund lebend Gewicht in der Stadt verkauft. Ferkel sind $5.00 per Stück, aber sagt Herr Hagerthy, keine zu bekommen. Hafer $2.65 per Buschel; Hühner $1.50 per Stück.

Den 3. August nach Frühstück ging ich zu J. E. Dahls nach Fort George. Bekanntlich ist Fort George die älteste der drei Städte, die heute Prince George ausmachen und ist durch einen anderthalb Meilen langen Sidewalk (Fußsteig) mit Prince und South Fort George verbunden. Diese drei Städte zusammen werden, wenn erst die teure Zeit vorüber sein wird, so daß die Geschäfte wieder ihren normalen Gang haben werden, ein zweites Winnipeg werden. Sie bildet den Mittelpunkt mit einer gleichen Entfernung von 450 Meilen von Edmonton, Vancouver, Prince Rupert und Peace River Distrikt. Diese Stadt gibt heute wohl das beste Zeichen davon, was geschieht, wenn Grundeigentumhändler in ihrem Dünkel dahin gekommen sind zu glauben, sie können eine Stadt ohne Leute bauen, ohne Farmer, Bergwerke u.s.w. Was kein Rückgrat hat, wird bald zusammenstürzen u. auch Prince George hat sich daher vornüber geneigt u ndist zusammengebrochen. Es hat aber trotzdem eine ausgezeichnete Zukunft, sobald Leute in die Provinz einziehen, und dieses hat jetzt begonnen, seitdem die Bahn ein Jahr dadurch geht und die Leute von allen Richtungen herbeiströmen. Die Lage der Stadt ist gut, kann nicht besser sein und trotz allen großen „Boom" haben die Leute sie vor schweren Schulden bewahrt, was viel wert ist. Es gibt seinerzeit eine prachtvolle Stadt.

Von Frau Dahl und Tochter fand ich aus, daß ihr Mann und Söhne am Tage vorher abgefahren waren nach Herbert. Tat mir das aber leid! War ich in der Stadt gewesen, mich auf allen Straßen nach ihnen umgesehen und sie mir vorbeigefahren, ohne gesehen zu werden. Später erzählte mir Herr Dahl, daß er auf

der Station gewesen, als ich vom Zug abstieg. Hätten wir Geisterverkehr unter Menschen in dieser Welt, dann dürfte so etwas nicht passieren.

Hier im Hause der Frau Dahl ging mir ein großes Licht auf über die Beerenwelt in B. C. und ich schalt mich dumm. War ich da in Prince George auf einem erhöhten Sidewalk gegangen und hatte kleine blaue Beeren gesehen, die ich zuerst für Blümchen hielt, weil sie die Erde dich bedeckt hatten, als ob es ein Beet Vergißmeinnicht wären, und hatte sie nicht gegessen, weil ich dachte: „Was mir nicht brennt, das blas' ich nicht", die könnten ja giftig sein, und hier standen zwei große Zuber voll „Blueberries", die Frau Dahl wohl am Tage vorher gepflückt hatte und von welchen man die verschiedensten Delikatessen machen kann. Auch erzählte mir Mr. Fredrick, ein Baptistenbruder, später, daß in der Stadt ein Mann aus diesen Beeren 110 Gallonen Wein gemacht hat, den er mit $3.00 per Gallone verkauft hat. Diese Beeren sind in der Gegend in großen Quantitäten zu finden und werden nach den verschiedenen Provinzen ausgefahren. Nun konnte ich mich auch erinnern, daß wir im Geschäft seinerzeit auf Anraten einiger englischer Kunden solche Beeren gehabt und mit 30 Cents per Quart verkauft hatten. Nachdem Frau Dahl mir ihren Gemüsegarten gezeigt, in dem fast reife Tomaten und andere sehr gute Gemüse waren, trotzdem der Boden in Prince durchaus nicht der beste ist, und von dem schönen Klima erzählt, worüber Mr. Bloedow, Supt. der deutschen Baptisten in Canada, wie ich in dem „Sendboten" lese, nichts über sagen mochte (Ich wundere, warum nicht, ob es zu gut oder zu schlecht ist?), verabschiedete ich mich wieder und ging zurück nach Prince. Hier teilte mir Mr. Murduff unsern Reiseplan mit, der war, daß wir mit dem Abendzuge nach Vanderhoof und von dort am nächsten Tage landeinwärts, dem Stuart River Distrikt zu, fahren wollten. Ich hieß denselben gut. Am Nachmittage ging ich dann zur Regierungsland-Office, um mich mit den nötigen Karten zu versehen. Machte auf diesem Gange die Bekanntschaft des Herrn McNeill von Montecena, Washington, der am nächsten Tage denselben Weg gehen wollte. Ein echter Yankee in Sprache, Handel und Wandel, Bergmann von Beruf.

Ich hatte inzwischen auch schon Gelegenheit gehabt, von der Küche Britisch Columbias einen Versuch zu machen. Ich gehöre, wie man sich auszudrücken pflegt, zu den Leuten, die nicht „Kostverächter" sind, u. ich esse alles, was mir gut schmeckt und halte mich umgekehrt auch an derselben Regel. Ich fand bald aus, daß man in Prince fast so gute Restaurante hat, wie die in den Speisewagen der G. T. P. Doch hatte ich auch bald ausgefunden, daß sie in den Preisen auch sehr ähnlich waren, und das tat leider meiner Tasche weh. Für zwei gebratene Eier 25 Cents, Steak 50 Cents, Tea Bone Steak 75 Cents, die Tasse Kaffee, Tee oder Cocoa 10 Cents, u.s.w. Ah, dachte ich, hier ist gut sein, wenn man all diese Sachen auf den Mark bringen kann, um sie an die Restaurants zu verkaufen, aber wehe dem, der sie für seinen Bedarf zu kaufen hat. Ich hatte mich aber auch sehr bald an dieses gewöhnt und schwamm drüber. Wir Mennoniten sagen in unserem Dialekt: „De Mensch es en Gewanheitstia," aber ich glaube am allerwenigsten ist er an hohe Lebensmittelpreise zu gewöhnen und mag er auch Mennonit sein.

In Vanderhoof stiegen wir 11.30 des Abends hungrig aus. Mit hungrigem Magen schläft sich's eben so schlecht wie mit überfülltem. Im Hotel war nichts los. „Nein," sagte das englische nach echt franz. Model frisierte Mädchen und nach derselben Landesweise mit aufgehobener spitziger Nase, „auch kaltes Essen servieren wir nicht in der Nacht. Leute, geht doch zu Bett und wartet bis Frühstück." Wie wünschte ich, sie hätte meinen Magen gehabt und ich hätte ihr eine Antwort in gutem Plattdeutsch geben können. Nun, wir waren nicht hungrig genug, um die Gesetze zu übertreten (man sagt, der Magen tut das mitunter), aber wir gingen in finsterer Nacht in die Stadt hinein. Mein Partner sagte, er sei in seinem Leben noch nie in Verlegenheit stecken geblieben. Da „Frühschließen" in dieser Stadt noch nicht eingeführt ist, war noch ein Krämerladen offen und, wirklich, wir fanden so viel, um unserem Magen das Knurren zu vertreiben.

Vanderhoof hat den Namen von einem deutschen Spekulanten, Wanderhof von Chicago, der den Stadtplan gekauft und an die Leute verkauft hat. Das Städtchen ist etwa ein Jahr vor der Bahn gegründet worden und ist etwa 2 Jahre alt. Wie überall, wenn Städte erstehen, ist es auch diesem ergangen. Neid und Eigennutz haben sich einander bekämpft, so daß die Geschäftshäuser an beiden Seiten der Bahn verstreut worden sind und es lange nehmen wird, bis die Stadt zusammengebaut ist. Das Städtchen hat eine wunderschöne Lage. Es liegt im Tale an der Südseite des Nechaco Flusses. An der Nordseite von einem etwa 300 Fuß hohen Hügel, der sich schützend über das Städtchen für etwa anderthalb Meilen dahinzieht, begrenzt, erhält es von dem See, der über dem Berge liegt, sein schönes Wasser. Das Städtchen hat etwa 200 Einwohner, worunter nur wenige dem schönen Geschlechte angehören. Es sollen in einer Großstadt in Massachusetts acht weibliche auf einen männlichen Einwohner kommen, was ganz gewiß sehr nachträglich für die Stadt sein muß und noch einmal sehr gefährlich werden kann, wenn die Suffragetten siegen. Daher hätte diese Stadt sehr gut, wenn sie sich in den Schicksalen mit Städten wie Vanderhoof je eher je besser teilen würde. Aus gepflogenen Gesprächen kann ich versichern, daß Vanderhoof sehr leicht für diesen Plan zu interessieren wäre. Die Einwohner der Nordseite sind meistens Leute aus Alaska, und die der Südseite aus Yucan, woraus man vielleicht schließen möchte, daß es grobe Leute sind, doch das will ich durchaus nicht sagen, aber der Mann, der „Feuerwasser" verkauft, macht sehr gute Geschäfte, ja die besten in der Stadt. Wir warteten hier einen Tag auf den Haupt-Immegrations-Agenten, der sich uns anschließen wollte, um am Stuart Lake photographische Aufnahmen zu machen. Da der Draht zwischen uns und ihm aber abgerissen war, so daß wir keine telegraphische Nachricht von ihm und er nicht von uns bekommen konnte, und er nicht sicher gewesen, ob wir für ihn fertig gewesen, erhielten wir 10 Uhr abends die Nachricht, daß er dem Osten zugereist sei.

Ich hatte mich schon in Prince in das schöne Wetter Britisch Columbias verliebt, und es schien, es war hier noch schöner. Kein Wind von morgens bis abends. Hin und wieder etliche Schauer ohne Donner und Blitzen. Es war warm, aber nicht so brennend heiß wie in Saskatchewan. Die Nächte angenehm kühl, daß man sich gut zudecken mußte und doch nicht friert. Diese Stadt ist etwa 200 Meilen vom Atlantischen Ozean ab. Die schöne Waldluft macht einen, der von der Prärie kommt, fühlen, als ob man sie im Ueberflusse einschlürfen sollte, und sie ist es wahrlich auch wert. Ich habe zu einigen Leuten dort gesagt, es sei doch nicht recht, daß wir nicht eine Fabrik in B. C. haben, die die Luft dort in Büchsen kondensiert wie man Gemüse und Frucht preserviert, und so in die Prärie-Provinzen schickt, um sie hier zu verbrauchen. Ja, wahrlich, die B. C. Luft

wäre es wert, und wir würden hier den Unterschied fühlen. Man hatte mich hier vor den vielen Mücken gewarnt und ich hatte aus Vorsicht genug Mückennetz mitgenommen, um mich darin einwickeln zu können und habe dieses ebenso zurückgebracht, wie es im Laden eingewickelt worden ist. Es sind dort wohl Mücken, aber wer mit denselben in Sask. in Berührung gekommen, wird finden, daß dort keine sind im Vergleich mit hier. Dort sind nicht Mücken genug, einem das Zahnweh zu vertreiben; das habe ich ausgefunden. Auch andere Insekten schädlicher Art habe ich nicht getrofffen.

Der nächste Morgen war auch eben so schön, (Die Leute sagten mir, es sei da immer so schön.) Es tat uns leid, daß Mr. McNeill, unser Gesellschafter, sich gezwungen sah, an diesem Morgen sich von uns zu trennen. Wir hatten nämlich beschlossen, per Wagen einen Teil des Weges nach dem in Aussicht genommenen Lande zu fahren und da er die Kosten scheute, zog er es vor, einen andern Weg per Fuß zu suchen. Dieser Mann hatte nämlich das Vertrauen einer Anzahl Leute in Washington erworben, und sie hatten ihn für sich geschickt, Land zu suchen. Dieser Mann beabsichtigte, eine Car Ziegen nach B. C. zu bringen. Er ist der Ansicht, daß Ziegen sich hier sehr gut bezahlen werden, und ich glaube, der Mann hat recht, denn er kann durch diese sein Land klären, während sie an und für sich eine profitable Zucht sein werden. Nachdem wir ihn über den Prahm begleitet und auf den richtigen Wege gebracht hatten, kehrten wir wieder in die Stadt zurück, um uns für einen Ausflug aus der Stadt vorzubereiten. Wir gingen bei einem Farmer, etwa 2 Meilen von der Stadt gelegen, an, wo ich Proben von ägyptischen Weizen und Marquis-Weizen nahm und meinem Sohne zur Ausstellung nach Hause schickte. Da wir am nächsten Tage einen langen Ritt per Pferde nehmen wollten, gab mein Partner den Vorschlag, am Nachmittag einen Proberitt zu machen, damit ich eingebrochen sei für den weiten Ritt. Sonderbar, hier in Saskatchewan werden die Bronchos eingebrochen, und dort sollen die Bronchos mich einbrechen. Wir gingen in den Leihstall und bestellten Pferde für den Nachmittag. Nachdem wir zu Nachmittag gespeist und ich meine Kleider gewechselt hatte, bat ich den Pferdeleiher, mir aber ein zahmes Tier geben zu wollen. Nachdem er solches gesattelt und es herausgeführt hatte, schwang ich mich zum ersten Mal in meinem Leben auf einen amerikanischen Sattel, wobei ich zuerst mit der Nase und dann mit dem Bauche eine unangenehme Berührung mit dem Sattelknopfe machte. Als ich im Sattel saß, dachte ich an meine Jungen daheim, denen das Reiten ein Vergnügen macht, dann an mich selbst, an eine Photographie und die Freude, die solche zuhause machen würde, wo man mich nie reitend gesehen, an russische Kosaken, asiatische Beduinenräuber u.s.w.; aber sehr wohl zu Mute wurde mir doch nicht. Nun ging's los, der erste Ritt! Schritt gehalten mit Mr. M.'s Pferd, das ein sehr hitziges war. Beim Prahm stiegen wir ab und führten die Pferde am Zügel hinauf. Ah, das zweite Aufsteigen war schon etwas besser, Nur der Daumen war dieses Mal zwischen mir und dem Sattelknopf gekommen. Nun sollte es ans Lernen gehen. Ich hielt mir bei Mr. M. aus, mir freie Reitlektionen zu geben. Ich stieg ab und bat ihn, er möchte auch absteigen und mir zeigen, wie man, um sich nicht weh zu tun, richtig auf- und absteigen könne, und dieses reitergemäß tun zu können. Er tat's. Weil er sich aber am Tage vorher das Knie gestoßen hatte u. sein rechtes Bein daher steif war, konnte er sich nicht anders in den Sattel schwingen, als daß er dasselbe hoch in die Luft schwang, was, wie er sagte, nicht reitersgemäß sei, und so mußte er sich denn mit theoretischen Lektionen begnügen. Ich dachte an Hänschen, dem alles nicht „florieren" wollte, und an mein schönes Heim und schalt mich dumm und viel anderes und setzte mich wieder zurecht. Ich glaube, jetzt muß ich einem echten Reiter ähnlich gesehen haben. Mein Partner schlug vor, einmal etwas zu traben, und ich saß rückwärts gelehnt und vorwärts gebogen und ich weiß, es war nicht so wie andere Leute reiten, und der Sattel war kein Polsterstuhl. Trotz vielen Belehrungen und hundert verschiedenen Köperstellungen, die ich machte, war mir das Reiten kein Vergnügen. Es fing aber mit der Zeit an, besser zu gehen, doch es mußte halt.

Jetzt kamen wir zu dem Farmer Cocker. Er, ein junger Rechtsgelehrter von England, so erzählte mir Mr. M., der ihn kannte, und seine Frau eine mit Auszeichnung bestandene Schülerin der Edinburg Universität in Schottland, hatten es vorgezogen, als junge Leute nach Canada zu gehen, und sind hier hängen geblieben. Sie waren blutarm und haben lange von Wild und Gemüse gelebt. Sie haben keine Kinder. In den fünf Jahren ihres Hierseins haben sie mit Vieh gewirtschaftet und die Milch und Butter zu hohen Preisen verkauft. Heute haben sie drei Farmen, dreißig Stück Rindvieh, Pferde und ein schönes Haus und einen Haufen Geld in der Bank, was fast nicht zu glauben ist. Die Butter, sagt Mrs. Cocker, haben sie immer zu 65 Cents per Pfund verkauft und die Eier am billigsten zu 40 Cents per Dutzend. Aber sie errötete und sagte nicht für wieviel am teuersten. Am 28. Mai haben sie an einem sehr steilen Abhang Kartoffeln gepflanzt und als Mrs. Cocker eine Staude ausriß und sie uns zeigte, hingen ein Dutzend große Kartoffeln daran, einige 5 Zoll lang. Nachdem Frau Cocker uns den Durst mit einem Glas Buttermilch gestillt hatte, dankten wir und bestiegen wieder unsere Pferde. Mr. M. wunderte sich über die guten Fortschritte, die ich im Reiten machte, und meinte, ich hätte ihn nur zum Besten gehalten, ich sei ein perfekter Reiter. Ich war nun schon etwas dreister geworden und hatte mehr Mut bekommen. „Ho!" tönte es, und Mr. M. befahl mir abzusteigen. Ich als sein Schüler gehorchte in der Meinung, eine neue Reitlektion zu bekommen. Aber nichts davon. „Reißen Sie doch einmal den acht Zoll dicken Baumstumpfen da aus," ertönte der Befehl. „Wofür halten Sie mich?" erwiderte ich, „ich bin von Saskatchewan." „Macht nichts aus, und wenn Sie auch von Mexico wären," sagte er, „bitte, folgen Sie meinem Befehl." — Ob zur Strafe oder Belehrung für's Reiten, ich überlegte nicht lange, reichte ihm die Zügel meines Tieres, umklammerte mit beiden Händen den Baumstumpfen, stellte mich auf die Absätze meiner Schuhe, strammte mich, und — lag auf dem Rücken und der Baumstumpf mit kurzen abgefaulten Wurzeln und etwas feiner Erde auf meinem Bauche. Verblüfft raffte ich mich auf und machte mich frei, während ich das Echo eines mechanischen Gelächters aus dem Walde mir entgegentönen hörte. „Es ist jetzt ein Jahr, seit die Regierung hier den Weg durch gemacht hat und den Baum abgehauen," erklärte M., „und was meinen Sie jetzt von den. Ihnen so schwer zu klären erscheinenden bewaldeten Ländern?" Ob ich ihm ein langes mennonitisches „Ah" zur Antwort gegeben, wie wir gewöhnlich tun, weiß ich nicht, aber eine neue gute Lektion, die mir das Herz erleichterte, hatte ich bekommen und bestieg sehr gewandt das Pferd. — „Ihr Gehorsam ist einer Belohnung wert," sagte M., als ich eben wieder im Sattel saß. „Absteigen!" „Wie schön sind doch aber diese Beeren; es sind freilich nur

die Nachkömmlinge der Himbeeren und Erdbeeren," meinte Mr. M., „aber sie tun uns dennoch gut. Sie hätten sollen zur rechten Zeit hier sein und die Frucht sehen." — Doch zu meiner Ueberraschung sah ich, wie sie dick voll hingen. Nun erinnerte ich mich auch, daß Mr. Hammond am Vorabend zu mir gesagt hatte, daß seine Frau vierzig Quarts wilde Himbeeren eingemacht hatte und daß Mr. Fredrick in Fort George sagte, sie wollten für diesen Winter wenigstens 500 Quart wilden Obstes einmachen, sie hätten schon über zehn Gläser gefüllt. Er frischt bestiegen wir wieder unsere Tiere, wechselten dieselben jedoch, um auszufinden, ob ich in Mr. M. Sattel vielleicht etwas mehr zuhause fühlen würde. Es schien, der Sattel paßte besser und nun war auch die Fenny nicht mehr so hitzig und nervös. Hatte ich im Oeffnen der B. C. „Gates" vom Pferde aus etwas Gewandtheit gezeigt mit meinem vorigem Pferde, so wollte Mr. M. jetzt solches auch tun, doch er brachte es nicht fertig, und wäre es in seiner Macht gewesen, so hätte ich hier eine Medaille bekommen. Wir ritten etwa 10 Meilen hinaus, machten verschiedene Besuche bei Farmern in der Nähe und überzeugten uns von der Fruchtbarkeit des Landes. Auf dem Rückwege gingen wir Strecken zu Fuß, denn meine Beine schmerzten und fühlten steif, und wir wollten ja nur einen Proberitt machen. Kamen spät abends wieder in Vanderhoof an. Ich war müde und hätte gerne geruht, aber ich mußte in der Nacht in meinem Bett mit Ungeziefer kämpfen und das gab mir nicht eine sehr gute Ruhe. Als es am Morgen licht wurde, konnte ich noch etwas schlafen. Vielleicht war es auch nur meine Empfindlichkeit, denn mein Mr. M. hatte gut geschlafen.

Den 5. August. — Am Abend vorher hatten wir uns jeder ein Reitpferd und Packpferd bestellt, wurden aber noch um 11 Uhr abends aus dem Bett gerufen und uns mitgeteilt, daß ein Batchelor gekommen sei, und gesagt habe, es sei für uns unmöglich, den Weg zu passieren, weil der Regen einen Biberdamm weggeschwemmt habe, den wir unbedingt passieren mußten, und so war guter Rat teuer. Wir entschlossen uns, wohl oder übel, einen kostspieligen Weg einzuschlagen und das war, daß wir ein Fuhrwerk mieteten und 40 Meilen durch den Wald über Fort James fahren wollten, dann dort ein Gasolin-Boot mieten, den Stuart River hinunter zu fahren, um nach dem Land zu kommen. Acht Uhr morgens legten wir los. Es war wieder ein schöner Morgen und der ganze Tag so bis zum Abend. Wäre der Weg halbwegs gut gewesen, so wäre die Reise durch den dichten Fichten- und Pappelwald eine sehr angenehme gewesen. Hier schallt jedes Wort wieder, und fast jede halbe Meile ist ein Bächlein, das über Steine und umgefallene alte Bäume dahinfließt, und alle haben reichlich Fische. Um 2 Uhr nachmittag kamen wir bei einem Roadhaus an, wo wir unsere Pferde fütterten und auch etwas Speise zu uns nahmen. Der Koch kratzte sich hinter den Ohren und meinte, er habe aber nichts uns vorzulegen, denn die „Gang" habe alles verspeist und die Post sei noch nicht gekommen, sonst würde er wenigstens ein Ei für uns haben. Unser Fuhrmann meinte, er habe ein Lunch mit, und wenn wir Kaffee bekämen, wären wir zufrieden. Während der Kaffee gekocht wurde, nahm ich die Angel und ging in der Dahl Creek fischen. Es seien Forellen drinnen, sagte der Koch. Ich verstand die aber noch nicht auf ihren Spaß und so bekam ich keinen Fang.

Die Mennonitische Rundschau

ist ein Familienblatt, welches in allen Gemeinden der Mennoniten gelesen wird und welches in den Ver. Staaten, Canada, Deutschland, Oesterreich, Rußland, Afrika, Indien, Palästina, Asien, China und Südamerika seine Leser hat.

Die „Rundschau" bringt Korrespondenzen und Nachrichten aus allen Gegenden wo Menonniten wohnen.

Berichte, Einladungen und Nachfragen, welche von allgemeinem Interesse sind, finden stets unentgeltliche Aufnahme. Die „Rundschau" war und ist dazu sehr geeignet, und durch Vermittelung derselben, haben sich viele Freunde gefunden, manche Sehnsucht wurde gestillt und viele Thränen wurden getrocknet.

Die „Rundschau" erscheint wöchentlich und wird jetzt 20seitig herausgegeben. Der Preis für Amerika ist nur $1.00; für Rußland $1.50 oder 3 Rubel per Jahr.

Der Christliche Jugendfreund

ist ein illustriertes Sonntagsschulblatt; sorgfältig redigiert und ist allen christlichen Familien bestens zu empfehlen. Erscheint auch wöchentlich. Preis per Jahr für Amerika nur 40 Cents; für Rußland 55 Cents. Wer „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bestellt und im Voraus bezahlt, bekommt beide Blätter, in Amerika für $1.25 und in Rußland für 3 Rubel 60 Kop. per Jahr.

Man adressiere alle Bestellungen an

Mennonite Publishing House

SCOTTDALE, PENNA.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende
Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.
Letter-Drawer 396. Cleveland, O.
Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Gesunde, glückliche Kinder
und Erwachsene findet man in den Familien wo
Forni's
Alpenkräuter
das Hausmittel ist. Er entfernt die Unreinigkeiten aus dem System und macht neues, reiches, rothes Blut, und bildet feste Knochen und Muskeln. Er ist besonders für Kinder und Leute von zarter Körperbeschaffenheit geeignet, da er aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt ist. Ueber ein Jahrhundert im Gebrauch, ist er zeiterprobt und zeitbewährt.
Er ist nicht, wie andere Medizinen, in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt geliefert durch die alleinigen Fabrikanten und Eigentümer
DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.,
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Mit 50 Cents auf die Person für den Kaffee fühlten wir eine tüchtige Erleichterung, und bald ging es weiter. Gegen Abend kamen wir an den Stuart See, wo der Stuart River aus dem See herausfließt. Hier fuhren uns zwei Indianer mit dem Prahm über den Fluß. Das war ein alter Regierungs-Prahm und ein mühsames Rudern, bis wir das nächste Ufer erreichten. Ein tüchtiger Regen, der uns an der andern Seite des Flusses überraschte, machte uns tüchtig naß, ehe wir ins Quartier gelangten; denn unsere Regenmäntel waren verpackt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Bibel in Bulgarien.

(Vom Jahre 1908.)

Bulgarien mit seinen weiten Ebenen u. fruchtbaren Tälern mit seinen üppigen Weizenfeldern und Beständen von Obstbäumen, mit seinen aromatischen Gebüschen düstern Wäldern und rieselnden Bächen die vom Balkangebirge her das Land durchschneiden und befruchten, ist ein ideales Heim für eine ackerbautreibende Bevölkerung. Und in der Tat, die Bulgarier sind fast alle ohne Ausnahme Bauern. Etwa sieben Zehntel der Bevölkerung treiben Landbau, und zwar als Besitzer einer eigenen kleinen Scholle, während der Handel des Landes meist in den Händen von Ausländern liegt. Im allgemeinen steht der bulgarische Bauer im Rufe eines freundlichen, zufriedenen Menschen, der ein einfaches, fast patriachalisches Leben führt und Fremden gegenüber außerordentlich gastfrei ist.

Wie bekannt, macht sich in Bulgarien gegenwärtig eine sehr starke nationale Bewegung geltend, die auf politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit von der türkischen Oberhoheit gerichtet ist und in neuester Zeit zur Proklamation des Königreichs geführt hat. (Das war damals, während Bulgarien heute eher mit der Türkei als mit seinen slawischen Brüdern sympathisiert. — Ed.) Dieser nationale Patriotismus bildet ein festes Band zwischen der kräftigen Landbevölkerung und läßt alle eigenen Interessen in den Hintergrund treten. Nachdem die politische Geschichte Bulgariens lange Zeit hindurch nur dunkle Blätter aufgewiesen hat, ist jetzt unter dem Volk ein Geist der Tatkraft und des Fortschritts erwacht, der nicht nur nach politischer Freiheit trachtet, sondern auch auf Bildung und wirtschaftliche Wohlfahrt gerichtet ist.

Zugleich läßt sich aber auch, wie das in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt, ein religiöses Erwachen bis auf einen gewissen Grad wahrnehmen, dem die Bibelgesellschaft durch eine möglichst große Verbreitung der heiligen Schrift entgegenzukommen sucht. So hat sie im letzten Jahr 25000 Exemplare heiliger Schriften inBulgarien umgesetzt, dreimal mehr als im vorangegangenen Jahre. Eine neue Auflage des bulgarischen Neuen Testaments in 10.000 Exemplaren wurde innerhalb von fünf Monaten abgesetzt und ebenso eine Auflage des Psalters von gleichhoher Auflage im Laufe des letzten Jahres. „Das Bedürfnis nach der Heiligen Schrift", schreibt der Bibelagent in Konstantinopel, „ist zurzeit in Bulgarien so groß daß wir ihm kaum nachzukommen imstande sind." Besonders macht sich dasselbe unter der Landbevölkerung geltend. Aber auch in den höheren Kreisen finden wir solche, die der göttlichen Wahrheit nachfragen. Davon berichten die beiden bulgarischen Bibelkolporteure Athanasoff und Letschoff mancherlei erfreuliche Züge.

Ein Landmann, der dem Kolporteur eine Bibel abkaufte, bat diesen zugleich, mit ihm in seinen Weinberg zu gehen und dort seinen Arbeitern etwas aus der Bibel vorzulesen. Athanasoff erfüllte diese Bitte gern u. las ihnen aus Apostelgeschichte 2. die Pfingstgeschichte vor. „Wie kommt es," meinten hierauf die Leute, „daß so etwas heutzutage nicht mehr vorkommt?" „O doch", erwiderte der Kolporteur, „wenn wir nur einfältig glauben und von ganzem Herzen darum beten; denn Gott ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit." „So," meinte einer von ihnen, „das erklärt die Sache; nun wollen wir künftighin versuchen, im Glauben, mit Gebet und Aufmerksamkeit die heilige Schrift besser zu lernen."

Kolporteur Letschoff kam unter anderen mit einem Bauern zusammen, der an ihn die Frage richtete: „Steht denn auch etwas in der Bibel geschrieben von Würmern, die unsere Weinberge zerstören? „O ja", sagte der Kolporteur zum großen Erstaunen des Bauers, und las ihm aus dem 28. Kapitel des fünften Buch Mosis den 39. Vers vor, wo dem Uebertreter des Willens Gottes mit den Worten der Fluch Gottes angedroht wird: „Du wirst Weinberge pflanzen und bauen, aber keinen Wein trinken noch lesen; denn die Würmer werden's verzehren." „So wird's dem ergehen," fügte Letschanoff hin-

Rheumatismus
Fort mit den Patentmedizinen.
Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

zu, „der der Stimme des Herrn nicht gehorcht." Das machte einen solchen Eindruck auf den einfachen Bauer, daß er sofort eine Bibel kaufte.

Eines Tages, berichtet Athanasoff, traf ich einen alten Hirten. Er ließ sich von mir eine Bibel reichen und fragte: Was ist der Preis von diesem gesegneten Buch? Zweiunddreiviertel Franken war die Antwort. — Hier, mein Sohn, nimm diese drei Franken dafür, und Gott segne euch in eurem Werk zum Wohl und Heile unserer Rasse, sagte der Hirte, und ging mit seiner Bibel hinweg wie einer, der den größten Schatz gefunden hat.

Ein Dorfbewohner kam zum Kolporteur und kaufte ein Neues Testament für seine Tochter. „Lies uns doch etwas aus den Evangelien vor," bat er sodann, „damit wir doch etwas daraus lernen", worauf der Kolporteur einiges aus den Abschiedsreden Jesu vorlas. Der Landmann dankte ihm dann mit den Worten: „Gott segne dich, mein Sohn; solche Worte habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört." Zwei weitere Dörfler, die gerade zugegen waren, kauften hierauf auch ein jeder ein Neues Testament. Bei einem Jahrmarkt verkaufte Letschoff in dem einen Dorf innerhalb von drei Tagen nicht weniger als 105 Exemplare der heiligen Schriften.

Die Priester der orthodoxen griechischen Kirche sind im allgemeinen gern bereit, durch ihr Ansehen der Bibelverbreitung unter dem Volk hilfreiche Hand zu leisten, besonders wenn es gilt, die Zweifel der Bauern über die Echtheit der Bibelübersetzung zu zerstreuen. So fragte z. B. ein Bauer den Kolporteur, von dem er ein Neues Testament gekauft hatte, ob es denn das echte Evangelium sei. Hierauf wies ihn der Kolporteur auf den eben vorübergehenden Priester und sagte: Frage doch Seine Hochehrwürden! Dieser bezeichnete das Testament sofort als eine protestantische Ausgabe, worauf der Bauer ihn bat, etwas daraus vorzulesen. Das tat der Priester, indem er einige Stellen aus der Bergpredigt und aus der Apostelgeschichte vorlas. Schließlich meinte er: du darfst beruhigt sein; das ist das echte Evangelium. Zugleich kaufte er ein Testament für sich selbst, und das gleiche taten auf sein Beispiel hin verschiedene Bauern, die zugegen waren.

In Varna nahm ein angesehener Priester den Kolporteur Athanasoff aufs gastfreundlichste auf und äußerte sich in höchst dankbarer und anerkennender Weise über die Tätigkeit der Bibelgesellschaft. Er hatte sogar beim Synod der orthodoxen Kirche den Antrag gestellt, man solle der Bibelgesellschaft im Namen der bulgarischen Nation seinen Dank für ihre Bestrebungen aussprechen. Einige Mitglieder stimmten dem bei, andere lehnten aber den Antrag ab. Den Bewohnern von Varna aber erklärte der Priester: Meine Kinder, kaufet ruhig diese Bücher! und pries die Bibelgesellschaft als den größten Wohltäter der Menschheit. Auf seine Empfehlung hin kauften dann viele die Evangelien.

Auf dem Marktplatz einer Stadt, schreibt Kolporteur Letschoff, setzte ich 41 Exemplare heiliger Schriften ab. Unter anderen kam auch der Lehrer der orthodoxen Schule und kaufte 40 Exemplare der vier Evangelien, um sie an Weihnachten und am Epiphaniasfest unter seinen Schülern zu verteilen. Ich habe allen Grund zu hoffen, daß durch diesen Lehrer Gottes Wort in den Herzen von jung und alt in der Stadt Eingang finden werde.

Während ich, schreibt Athanasoff, bei einer anderen Gelegenheit mit einem Offizier, der eine Bibel zu kaufen wünschte, über religiöse Dinge sprach, gesellte sich ein anderer Offizier zu uns und meinte: „Wenn Sie etwa ein wissenschaftliches Werk zu kaufen denken, so tun Sie recht daran; aber dies Buch da ist von keinem Wert." Ich erwiderte darauf: „Die Bibel lehrt uns, wer den Himmel und die Erde erschuf und alles in wunderbarer Weise ordnete; sie lehrt uns unsere Pflichten gegenüber Gott und den Menschen. Kann man sie da wohl ein Buch ohne Bedeutung nennen? Dann bat ich sie, mit mir das erste Kapitel Genesis, das erste und achte Kapitel der Sprichwörter und ähnliche Stellen zu lesen. Schließlich meinte der Offizier: „Sie scheinen zwar ein ganz einfacher Mann zu sein, aber sie reden wie ein Gelehrter. Was Sie da sagen, ist eine Sache, über die man nachdenken muß." Dann kaufte er seine Bibel und verabschiedete sich.

Von Rustschuk schreibt derselbe Kolporteur: Auf der Bahnstation sprach mir ein Herr aus den Höheren Kreisen Mut zu und meinte: „Ihre Gesellschaft tut ein heiliges Werk, und ohne ihre Wirksamkeit und Opfer bliebe die Welt in Finsternis und ohne Kenntnis von Gott. Gott sei es gedankt, daß die Gesellschaft auch unserm Lande das Evangelium bringt und daß jeder Bulgare Gottes Wort in seiner Muttersprache lesen kann." — Der Herr hatte vorher eine Bibel gekauft und nun kauften auch zwei seiner Freunde, die ihn begleiteten, eine solche. Dann verließen sie mich in der herzlichsten Weise und mit den anerkennendsten Worten.

Solche Züge, wie sie uns aus der Bibelverbreitung in Bulgarien berichtet werden, lassen erkennen, daß die Bibelgesellschaft bei der gegenwärtigen nationalen und geistigen Bewegung des bulgarischen Volkes zu besonders eifriger Tätigkeit aufgefordert wird. Es liegt ihr deshalb auch sehr daran, so rasch als möglich neue Auflagen der Heiligen Schrift zu veranstalten und die bisherige Ausgabe der bulgarischen Bibel revidieren zu lassen. Zu diesem Zweck hat sie zwei alte Missionare der amerikanischen Missionsgesellschaft, die viele Jahre in Bulgarien gearbeitet haben und als gründliche Kenner der bulgarischen Sprache bekannt sind, gewonnen, die sich dieser Aufgabe in der nächsten Zeit unterziehen wollen.

—W.

In russischen Krankenhäusern erhalten die Patienten vielfach Ziegenmilch, weil diese nahrhafter ist als Kuhmilch und bei ihr die Gefahr einer Verbreitung der Tuberkulose ausgeschlossen sein soll.

Neu! Neu!

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inklus. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Erzählung.

Das siebente Gebot.

Erzählung von H. B.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts wanderte der Tischlergeselle Hans Hartung, der Sohn eines frommen, redlichen Dorfschmiedes, nach einer norddeutschen Hauptstadt. um dort bei einem früheren Kameraden seines Vaters in Arbeit zu treten. — Es dauerte gar nicht lange, da hatte der gewandte, allzeit fröhliche Jüngling, der jedermann gefällig war und auch die Obliegenheiten seines Berufes mit Eifer und Geschick erfüllte, die Liebe der ganzen Familie gewonnen. —

Bald überließ ihm der Meister sogar allerlei schwierige und vertrauliche Arbeiten, und als er sah, daß diese stets tadellos ausgeführt wurden, schickte er ihn von da an mit Vorliebe in die Häuser seiner vornehmen Kunden, eine Ehre, die Hans wohl zu schätzen wußte, da zu dergleichen Aufträgen nur die besten und zuverlässigsten Leute verwendet wurden. Oftmals mußte er nun ganz allein in den reich ausgestatteten Wohnungen Reparaturen ausführen und fühlte sich dabei, durch das ihm geschenkte Vertrauen, so gehoben und stolz, daß er einst an seinen Vater einen langen glücklichen Brief darüber schrieb. —

So sehr sich der fromme Alte einerseits auch über die guten Nachrichten freute, so sah er doch anderseits mit leisem Bangen den Sohn in dieser Vorzugsstellung. —Er selber hatte in einem langen, wechselreichen Leben die Gefahren der Welt in mancherlei Gestalt kennen gelernt und hielt es darum für keineswegs unmöglich, daß auch ein bis dahin frommes und unschuldiges Gemüt, bei passender Gelegenheit, in Versuchung geraten könne. — Außerdem machte ihm die unbewußte Selbstgerechtigkeit, die aus jeder Zeile des Sohnes sprach, große Sorge, denn er wußte, daß es grade bei solchen Naturen heißt: „Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle."

Er schrieb deshalb einen eindringlichen Brief an Hans, warnte ihn in herzlich-väterlicher Weise vor allzu großer Selbstüberhebung und stellte ihm das siebente Gebot deutlich vor Augen. —

Der Jüngling war zuerst nicht wenig verwundert über diese, ihm überflüssig erscheinenden Ermahnungen des treuen Alten.

„Der gute Vater! — Was er sich nur eigentlich denkt! — Ich habe ihm doch nie Veranlassung zu dergleichen Sorgen gegeben! —

Ich! — und das siebente Gebot übertreten! — Nein, — da kenne ich mich doch besser und weiß, was ich mir zutrauen kann."

Wenige Tage nach diesem Selbstgespräch kam ein reicher Kaufmann in die Werkstatt des Tischlers und bat:

„Meister Nord, bitte schicken Sie mir in meine Wohnung einen zuverlässigen Mann. Ich habe gestern auf einer Auction einen sehr schönen, altertümlichen Schrank erstanden und möchte ihn gern repariert und aufpoliert haben."

Mit Vergnügen versprach Nord dem Auftrage pünktlich nachzukommen und schickte am nächsten Tage Hans Hartung in die bezeichnete Wohnung. —

Der junge Geselle war nicht wenig stolz auf diese abermalige Bevorzugung durch seinen Meister und machte sich alsbald mit großem Eifer und kundiger Hand an die gar nicht leichte Arbeit. —

Der Schrank war in der Tat eine Seltenheit ersten Ranges, und mit Freude und Verständnis betrachtete der Sachverständige dies Meisterstück vergangener Jahrhunderte.

Nachdem der Herr des Hauses dem geschickten Hantieren des jungen Gesellen eine Weile zugesehen und sich überzeugt hatte. daß sein Schrank in guten Händen sei, ließ er unsern Freund allein und ging in seine Schreibstube. —

Mehrere Stunden arbeitete Hans voll Lust und ließ sich dazwischen die freundlich gebotenen Erfrischungen wohl schmecken. — Kurz vor Feierabend war er schon an den verschiedenen Schubfächern und Schübchen.

Eben bemühte er sich eines der vielen kleinen Behältnisse wieder an Ort und Stelle zu bringen: da sprang, durch den angewandten Druck, ein verborgenes Fach auf, und vor dem überraschten Jünglinge lag ein köstliches Geschmeide. — Im Glanze der Abendsonne funkelten Ketten, Ringe, Armbänder und edles Gestein und verwirrten dem ehrlichen Handwerker die Sinne.

Zuerst stand Hans wie betäubt und faßte sich wiederholt an die Stirn, ob er auch nicht träume. — Doch nur zu bald kam er zur Besinnung und erkannte, daß ein fast unschätzbares Gut da vor ihm lag. — Immer länger und immer brennender betrachteten seine Augen das glitzernde Geschmeide. —

Wem mochte dieser Schmuck jetzt zu eigen gehören? — Die, die ihn einst geeignet und getragen hatten, moderten wohl schon lange in der kühlen Erde, — denn altertümlich und vergangenen Jahrhunderten angehörig waren Arbeit und Fassung des Ganzen. — Der Kaufmann aber, dem der Schrank zur Stunde angehörte, hatte denselben auch erst von Fremden gekauft. — Er besaß keine Erbberechtigung. —

Ein Seufzen entstieg des Burschen Brust.

„Ach, wenn du mein wärest! — Dann hätte ich übergenug mein Lebenlang und könnte um Anna, die heimlich geliebte Meistertochter, werben!" —

„Ei, du Narr was zögerst du und greifst nicht zu? Natürlich ist alles dein! Wer fand denn den verborgenen Schatz? Ohne dich konnte er ja wieder noch Jahrhunderte unentdeckt im Fache bleiben!" —

Ganz erschrocken drehte Hans sich um. Wer sprach da so deutlich seinen geheimsten Gedanken aus? — Aber da stand niemand, er war allein, wie vorher. — Nur seine eigene böse Lust hatte soeben zu dem armen, schwachen Herzen geredet. —

Ein schwerer Kampf entbrannte in der Seele des jungen Tischlers. — Wenn er den Schatz, von dem niemand eine Ahnung hatte, behielt, dann war er ein wohlhabeder Mann und könnte in Kürze Meister werden. Dann war Anna, die Tochter seines Brotherrn, nicht mehr unerreichbar für ihn, denn daß sie ihn gern hatte, das wußte er längst. — Er könnte vielleicht ganz und gar in das Geschäft eintreten, wurde später Teilhaber und endlich alleiniger Herr! — Glänzende Bilder von Glück und Reichtum steigen i nder Seele des Betörten auf. —

Immer mehr schwanden die Ermahnungen seines frommen Vaters. — Das siebente Gebot mit der Erklärung: „sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten," — wurde ihm kein „Halt!" auf dem bösen Wege. — Er dachte nicht mehr im entferntesten daran, daß er noch vor wenig Tagen die dahin zielenden Sorgen eines treuen Vaters belächelt und auf seine eigne Tugend und Rechtschaffenheit gepocht hatte.

„Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle!"

Hans Hartung, der redliche Geselle, an dessen Hand bis jetzt kein unrechtes Gut klebte, unterlag der Versuchung und ward zum Diebe! —

Als er am Abend heimwärts ging, steckte in seiner Tasche der gefundene Schatz, und in Gedanken hatte er bereits alle Pläne seines zukünftigen Handels fertig. —

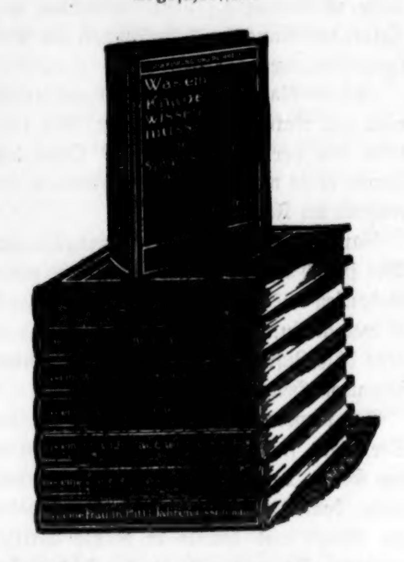
Sobald es anging, wollte er nach der nächsten großen Stadt wandern und das Geschmeide dort in aller Stille verkaufen. — Mit Genugtuung, — ohne jegliche Ge-

Puritas-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.



Ausgabe für das männliche Geschlecht.

Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß.
Was ein Mann von 45 wissen muß.

Ausgabe für das weibliche Geschlecht.

Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

---

wissensbisse, — hörte er die Lobsprüche des Kaufmanns über seine gelungene Arbeit u. nahm befriedigt das reiche Trinkgeld in Empfang. —

Auch Meister Nord freute sich über seinen geschickten Gesellen und sagte ihm manches gute Wort. — Diese Gelegenheit nahm Hans wahr, faßte sich ein Herz und fragte, ob er später, wenn er in Jahr und Tag Meister geworden sei, um die Hand Jungfer Annas anhalten dürfe. — Er wäre nicht ganz ohne Vermögen, sondern hätte von seinem Vater einst ein kleines Erbe zu erwarten. —

Fortsetzung folgt.

Eine Gelegenheit sondergleichen!

bietet sich unsern Deutschen auf dem

Miller & Lux Land

in Madera County, California

zwei Meilen von Berenda haben Mennoniten bereits

große Alfalfa Felder

und 2 Jahre alte Obst- und Weingärten, die schon tragen.

Das Land ist eben, der Grund sehr reich. Wasser flach, sehr gut und viel. Kartoffeln und alles Gemüse gedeiht gut. Die erste Einnahme gewährt

Vieh- Schweine- und Hühnerzucht.

Nur 125 Meilen vom Meer, wird es nicht so heiß wie 50 bis 100 Meilen weiter landeinwärts. Das Land wird sich schnell verkaufen, weil so nahe der Bahn, am State Highway und so **billig auf 10 Jahre Zeit. Preis nur $75.00 bis $115.00** der Acre. Ein Fünftel baar 6 Prozent Zinsen. Weltausstellungstickets bieten Gelegenheit, billig zu reisen. Man schreibe oder spreche bei mir vor.

Julius Siemens
1924 Fresno Street Fresno California.

Den rechten Unterschied.

Im Jahre 1746 hatten England und Spanien Krieg mit einander. Da wurde der englische Kapitän William Edwards mit seinem reichbeladenen Schiff im Mexikanischen Meerbusen vom Sturm überfallen und mußte entweder mit Mann und Maus untergehen, oder in den nächsten spanischen Hafen einlaufen. Er wählte von den zwei Uebeln das kleinere und nahm seine Zuflucht in den Hafen, ob er gleich nichts anderes erwarten konnte, als daß sein Schiff für gute Beute und er mit der Mannschaft zu Gefangenen erklärt werden würde. Aber der spanische Statthalter ließ ihm sagen: „Hätten wir Ihr Schiff auf offener und ruhiger See weggenommen, so wäre ihr Fahrzeug eine Prise und Sie unser Gefangener. Sie haben aber vom Sturm verfolgt und genötigt, Hilfe bei uns gesucht und sollen sie finden. Bessern sie Ihr Fahrzeug aus und setzen Sie dann Ihre Fahrt in Gottes Namen fort." — Lämmerhirte.

Hatte vier Aerzte. „Sie haben schon lange nicht mehr von mir gehört," schreibt Herr B. Keuning von Armour, S. Dak., „aber ich habe weder sie, noch ihre Medizin vergessen. Ich habe Ihnen gewiß schon früher mitgeteilt, daß ich sechs Jahre am Magen litt. Vier Aerzte haben mich nach einander behandelt, aber keiner konnte mir helfen. Ich gebrauchte Forni's Alpenkräuter, im ganzen, glaube ich, fünf Flaschen, und es heilte mich. Seitdem bin ich immer gesund gewesen, wofür ich Gott danke." Tausende haben die Vorzüge von Forni's Alpenkräuter, als einer gesundheitgebenden Medizin bezeugt. Wenn Sie sich für ein wirklich gutes erfolgbringendes Heilmittel interessieren, so wird Ihnen Forni's Alpenkruter gefallen. Es ist nicht in Apotheken zu haben. Spezialagenten liefern es dem Publikum direkt vom Laboratorium. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—15 S. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Präsident Wilson verlobt.!

Washington, D. C., 6. Oktober. — Die Verlobung des Präsidenten Woodrow Wilson mit der Witwe, Mrs. Norman Galt, wurde heute im Weißen Hause bekannt gemacht. Es wurde gleichzeitig bekannt, daß der Präsident in seinem Heimatstaat New Jersey für das Frauenstimmrecht eintreten wird.

Der deutsche Seidenbauverband

will sich in tatkräftigster Weise um die Wiederbelebung des Seidenbaues bemühen, einmal um Deutschland die großen Summen zu erhalten, die bisher zur Beschaffung von Seide in das Ausland, besonders nach Italien und Frankreich, gegangen sind, dann aber auch, weil der Seidenbau bezw. die Seidenraupenzucht selbst schwer Verstümmelten eine lohnende Nebeneinnahme schaffen kann.